

---

*Wulf D. Hund*

## **Decolonize G – W – G'**

### **Kapitallektüre und Rassismuskritik**

„Die direkte Sklaverei ist der Angelpunkt der bürgerlichen Industrie“  
[Karl Marx: Das Elend der Philosophie]

Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis von Karl Marx zum Rassismus seiner Zeit decken das gesamte Spektrum zwischen Denunziation und Affirmation ab. Erstere kommt überwiegend, aber nicht ausschließlich von rechts, letztere von marxistisch orientierten Autorinnen und Autoren. Die Einschätzungen reichen von der Unterstellung, Marx sei es ausschließlich um „advantages for the Aryan working class“ gegangen, bis zu der Behauptung, er hätte „the fight against racism as crucial in the creation of a strong labor movement“ gesehen.<sup>1</sup> Dabei fehlt allerdings jeweils die analytische Auseinandersetzung mit der Marxschen Position. Im ersten Fall wenig verwunderlich, ist es im zweiten Fall fatal und bleibt hinsichtlich der Frage nach dem Umgang von Marx mit dem Thema Rassismus unkritisch. Das wiederum behindert die Weiterentwicklung der in seinem Werk vorhandenen Anknüpfungspunkte für eine historisch-materialistische Rassismusanalyse.

---

<sup>1</sup> Carlos Moore, *Were Marx and Engels White Racists? The Prolet-Aryan Outlook of Marxism*, in: *Berkeley Journal of Sociology*, (1974/75), 19, S. 125–156, S. 140 („advantages“) und Robert Stam / Ella Shohat, *Race in Translation. Culture Wars Around the Post-Colonial Atlantic*, New York 2012, S. 64 („against racism“). Für kritische Hinweise danke ich Peter Birke.

Davon haben viele mit politischen Entwicklungen zu tun: im Hinblick auf die Judenfrage in Deutschland, den Kampf gegen die Sklaverei in den USA, die Haltung englischer Gewerkschaften zu irischen Arbeiterinnen und Arbeitern, den Widerstand gegen den britischen Kolonialismus in Indien und anderes mehr. Es geht aber auch und nicht zuletzt um die Frage, ob Marx im ‚Kapital‘ neben den Grundlagen einer sozialökonomischen Kritik der bürgerlichen Gesellschaft auch die für eine Analyse des mit diesen verbundenen Rassismus gelegt habe.

Ich knüpfe im Folgenden an damit verbundene unterschiedliche Deutungen an. Um die unzureichende historische Einbettung und mangelnde kontextbezogene Analyse einiger oftmals angeführter Zitate von Marx zu verdeutlichen, beginne ich mit einer seiner in der Rassismusdiskussion am häufigsten wiedergegebenen Äußerungen über das Verhältnis von ‚Arbeit in schwarzer und weißer Haut‘. Sie bezieht sich auf Sklaverei und Klassenkampf und betont, dass die Abschaffung der einen zur Entfaltung des anderen unerlässlich ist. Aber diese Einsicht wird schon im unmittelbaren Zusammenhang des Zitats nicht weiter verfolgt. Außerdem wird sie anschließend nicht in eine Kritik der Haltung weißer zu schwarzen Arbeiterinnen und Arbeitern in den Vereinigten Staaten (und anderswo) überführt. Sie wurde eben nicht als weitsichtige rassismuskritische *Maxime avant la lettre* formuliert, sondern war lediglich eine zeitpolitische Äußerung.

Es fügt sich, dass sie im ‚Kapital‘ steht. Das kann als Hinweis darauf gelesen werden, dass der in sozialen Auseinandersetzungen als Ressource genutzte Rassismus in den elementaren Strukturen der Gesellschaft verankert ist. Eine entsprechende Analyse fehlt jedoch im ‚Kapital‘. Um die dafür gleichwohl vorhandenen Anknüpfungspunkte zu verdeutlichen, empfiehlt es sich, den ersten Band gegen den Strich zu lesen und mit den beiden letzten Kapiteln, der Kriminalgeschichte des Kapitalismus, zu beginnen. Das ist kein Plädoyer für eine ‚neue‘ Kapitallektüre. Wohl aber wird davon ausgegangen, dass die dadurch in den Blick geratenden kolonialen Dimensionen der kapitalistischen Ökonomie und die mit diesen verbundenen Wurzeln des Rassedenkens

ein bedeutsames Licht auf die logischen Überlegungen in den ersten Kapiteln werfen. Das gilt schon für den einleitenden Satz über den Reichtum kapitalistischer Gesellschaften als einer ‚ungeheuren Warensammlung‘. Weil die auch als Waren behandelte versklavte Menschen umfasst, gehört Rassismus grundsätzlich zu ihrer Ungeheuerlichkeit.

Das bedeutet nicht, die Grundlagen einer historisch-materialistischen Rassismusanalyse wären im ‚Kapital‘ enthalten.<sup>2</sup> Anknüpfungspunkte dafür gibt es aber gleichwohl. Sie zeigen sich schon in den Beispielen für die Entfaltung der Wertform, in denen sich unter anderem Leinen gegen Tee tauscht. Damit gerät nicht nur ein Produkt der Kolonialökonomie ins Bild. Dieses Produkt gehört auch – erst recht, wenn es, wie üblich, mit Zucker gesüßt wird – seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zum Warenkorb der Arbeiterschaft in England. In die Wertbestimmung von deren Arbeitskraft geht damit die Ausbeutung versklavter und anderer unfreier Arbeiterinnen und Arbeiter in den Kolonien ein.

Diese koloniale Dimension wird vollends unübersehbar, wo Marx als Beispiel zur Illustration seiner Überlegungen einen zentralen Rohstoff heranzieht, der in der damaligen Diskussion König Baumwolle genannt wurde. Die dabei verarbeiteten Informationen stammten von Friedrich Engels, der bei der Baumwollspinnerei Ermen & Engels in Manchester arbeitete, deren Gesellschafter zunächst sein Vater und nach dessen Tod er selbst war. Mit ihm besprach Marx überwiegend die ökonomischen Seiten der Kapitalverwertung, während deren sozial-ökonomische Einbettung kaum zur Sprache kam.<sup>3</sup> Zwar ging er im

<sup>2</sup> Das sind sie nicht. Marx hat sich nie analytisch mit dem Thema Rassismus auseinandergesetzt. Obwohl mehrere zeitgenössische Rassismen zu seiner Zeit extrem ausgeprägt waren, hat er sie nicht zum Gegenstand seiner Kritik gemacht. Und auch wenn er ihrer Politik der Diskriminierung entschieden widersprochen hat, teilte er doch eine Reihe damit verbundener Vorurteile – vgl. Wulf D. Hund, ‚Der ‚jüdische Nigger‘ Lassalle. Marginalie zu einem Brief von Karl Marx, Sozial.Geschichte Online, (2019), 24, S. 103–129 [https://doi.org/10.17185/duublico/47940] u. Wulf D. Hund, ‚Marx and Haiti. Note on a Blank Space, Journal of World Philosophies, 6, (2021), 2, S. 76–99 [https://scholarworks.iu.edu/iupjournals/index.php/jwp/article/view/4918].

<sup>3</sup> Vgl. Tiago Mata / Robert Van Horn, ‚Capitalist Threads. Engels the Businessman and Marx’s Capital, History of Political Economy, 49, (2017), 2, S. 207–232, S. 223.

‚Kapital‘ auch immer wieder auf die Arbeitsbedingungen in der Baumwollindustrie ein und verwies auch auf die Lage der Sklavinnen und Sklaven auf den Baumwollplantagen. Aber da das im Wesentlichen der Illustration seiner zentralen Fragestellung nach dem Verwertungsprozess des Kapitals diene, wurde beides nicht eigenständig analysiert.

Dabei springen Möglichkeit und Notwendigkeit ihrer Verknüpfung geradezu ins Auge. Sklavinnen und Sklaven auf den Baumwollplantagen lassen sich wie industrielle Kapitalisten und Plantagenkapitalisten sowie Arbeiterinnen und Arbeiter in den Baumwollfabriken als ökonomische Charaktermasken betrachten. In der ersten Auflage des Kapitals wird das bildhaft deutlich. Auf zwei einander gegenüberliegenden Seiten ist links von der Normierung des Arbeitstages die Rede, die in einem „Kampf zwischen dem Kapitalisten, d. h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse“ erfolgt. Direkt rechts daneben geht es um „die Negerarbeit in den südlichen Staaten der amerikanischen Union“, die mit dem „Export der Baumwolle“ direkt in die (und hier muss man nun doch umblättern) „Produktion des Mehrwerths selbst“ einbezogen wurde.<sup>4</sup> Alle Beteiligten sind Personifikationen eines globalen kapitalistischen Verhältnisses. Aber zwischen den Ausgebeuteten gibt es einen strukturell verankerten Unterschied, der sich als Rassismus äußert. Das wird im Folgenden nachgezeichnet und zur rassismusanalytischen Aufschlüsselung der Marxschen Formel für die Produktion von Mehrwert ( $G - W - G'$ ) genutzt.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 1. Band, Hamburg 1867, S. 203 f. und S. 205.

<sup>5</sup> Das ist im ‚Kapital‘ nicht der einzige Anknüpfungspunkt für eine historisch-materialistische Rassismusanalyse. Einen weiteren bieten die Ausführungen zum Warenfetischismus. Sie stehen aber hier nicht zur Debatte. Ich beabsichtige, mich damit in einem eigenen Aufsatz über ‚Warenfetisch und Rassenfetisch‘ zu befassen.

## Sklaverei und Klassenkampf

„Die Arbeit in weißer Haut kann sich nicht dort emanzipieren, wo sie in schwarzer Haut gebrandmarkt wird“<sup>6</sup> – so lautet ein im Kontext marxistischer Rassismusdebatten häufig zitierter Satz aus dem ersten Band des ‚Kapitals‘. Er wird in zahlreichen Studien als Beleg dafür angeführt, dass sich Karl Marx nicht nur entschieden zur Aufhebung der Sklaverei bekannte, sondern auch grundlegende Einsichten in die Funktionsweise von Rassismus formulierte.

Das Zitat wird als „schonungslose Beurteilung der hartnäckigen negativen Auswirkungen von Rassismus auf die Arbeiterbewegung“ bewertet oder als „klassische rassistische Parole des antikapitalistischen Kampfes“ bezeichnet.<sup>7</sup> Unterstellt wird, Marx hätte damit „die Ausbeutung von Sklavenarbeit auf rassistischer Grundlage“ als „Hindernis für die Emanzipation der Arbeiter als solcher“ betrachtet und dabei „Klassenkampf“ und Kampf gegen „Rassismus“ verbunden.<sup>8</sup> Gemäß

<sup>6</sup> Karl Marx, Das Kapital, Band 1, MEW 23, S. 318 (im Folgenden zitiere ich Marx und Engels nach der Ausgabe Karl Marx / Friedrich Engels, Werke (MEW), hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Institut für die Geschichte der Arbeiterbewegung u. Rosa-Luxemburg-Stiftung. 44 + 3 Bde., Berlin 1956–2018). In meiner Argumentation greife ich stellenweise zurück auf Kapitel 4.1 aus Wulf D. Hund, Marx and Haiti. Towards a Historical Materialist Theory of Racism, Münster 2022, S. 124–140.

<sup>7</sup> Kevin Anderson, Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and Non-Western Societies, Chicago 2010, S. 195 (‚Rassismus‘); Nicholas de Genova, Migration and the Mobility of Labor, in: Matt Vidal / Tony Smith / Tomás Rotta / Paul Prew (Hg.), The Oxford Handbook of Karl Marx, Oxford 2019, S. 425–440, hier S. 426 (‚Parole‘) – der Autor schreibt tatsächlich ‚racial‘ und nicht etwa ‚anti-racist‘ und liefert damit nur einen der vielen Belege dafür, dass sich auch zahlreiche marxistisch inspirierte Beiträge zur Diskussion von Rassismus in der ‚Rassenfalle‘ verfangen haben; vgl. Wulf D. Hund, Rassismusanalyse in der Rassenfalle. Zwischen ‚raison nègre‘ und ‚racialization‘, in: Archiv für Sozialgeschichte, 56, (2016), S. 511–548. Übersetzungen aus fremdsprachigen Texten stammen von mir.

<sup>8</sup> Massimiliano Tomba, Marx’s Temporalities, Leiden 2013, S. 150 (‚Hindernis‘); Karel Lundenhoff, On Capital Accumulation, the Tendential Fall in the Rate of Profit, and Crisis Theory, in: Kevin B. Anderson / Kieran Durkin / Heather A. Brown, Raya Dunayevskaya’s Intersectional Marxism. Race, Class, Gender, and the Dialectics of Liberation, Cham 2021, S. 209–231, hier S. 219 (‚Klassenkampf‘, ‚Rassismus‘).

solcher Auffassung gilt der Satz als Beleg von „Marxens Kritik des anti-schwarzen Rassismus“.<sup>9</sup>

Gelegentlich wird er auch ohne weitere Wertung einfach nur erwähnt<sup>10</sup> oder sibyllinisch kommentiert.<sup>11</sup> Doch gibt es ihm gegenüber auch kritische Töne. Selbst wenn sie erklären, der Marxsche „Aphorismus“ wäre womöglich seine meistzitierte Bemerkung über Amerika und von „eindringlicher Wahrheit“, wird hinzugefügt, dass Marx späterer mit ihr „ziemlich unklar“ umgegangen sei und dass „die Kategorien der ökonomischen Analyse im ‚Kapital‘ im Grunde farbenblind“ blieben.<sup>12</sup> Zudem soll die Aussage auf die Entfesselung des Klassenkampfes nach der Abschaffung der Sklaverei und gerade nicht auf die Vermittlung dieses Kampfes mit dem gegen rassistische Diskriminierung zielen.<sup>13</sup>

Noch klarer hat Angela Zimmerman erklärt, dass „Marx den Kampf gegen die Sklaverei eher als Hilfestellung für die Arbeiterbewegung denn als Arbeiterbewegung eigenen Rechts darstellte“. Die Hautfarben ‚weiß‘ und ‚schwarz‘ sind hierbei durchaus mitgedacht. Entsprechend heißt es anschließend: „Die Annahmen von Marx und Engels zu schwarzer politischer Subjektivität waren sicherlich von den weißen

---

<sup>9</sup> Tom Jeannot, *Marx, Capitalism, and Race*, *Radical Philosophy Today*, (2007), 5, S. 69–92, hier S. 85.

<sup>10</sup> Vgl. Marcel van der Linden, *Essays toward a Global Labor History*, Leiden 2008, S. 376; Walda Katz-Fishman / Jerome Scott, *Race, Class, and Revolution in the Twenty-First Century. Lessons from the League of Revolutionary Black Workers*, in: Matt Vidal / Tony Smith / Tomás Rotta / Paul Prew (Hg.), *The Oxford Handbook of Karl Marx*, Oxford 2019, S. 441–461, hier S. 445.

<sup>11</sup> John Bellamy Foster / Hannah Holleman / Brett Clark, *Marx and Slavery*, in: *Monthly Review*, 72, (2020), 3, S. 96–117, hier S. 113 („Marx evoked the need for a broad labor alliance transcending race“).

<sup>12</sup> David Roediger, ‚Labor in White Skin‘. *Race and Working Class History*, in: ders., *Towards the Abolition of Whiteness. Essays on Race, Politics, and Working Class History*, London 1994, S. 21–38, S. 21 („Wahrheit“) u. S. 24 („unklar“); Barbara Foley, *Racism*, in: Jeff Diamanti / Andrew Pendakis / Imre Szeman (Hg.), *The Bloomsbury Companion to Marx*, London 2019, S. 607–612, hier S. 607 („farbenblind“).

<sup>13</sup> Vgl. Nikhil Pal Singh, *On Race, Violence, and So-Called Primitive Accumulation*, in: *Social Text*, 34, (2016), 3 (128), S. 27–50, hier S. 35; Sara-Maria Sorentino, *The Abstract Slave. Anti-Blackness and Marx’s Method*, in: *International Labor and Working-Class History*, (2019), 96, S. 17–37, hier S. 29 f.

Maßstäben ihrer Zeit geprägt“. Was beide dadurch übersehen hätten, so fügt Zimmerman an anderer Stelle hinzu, „ist der größte Arbeiteraufstand“ während des Bürgerkrieges: „die Entschlossenheit einer großen Zahl der vier Millionen versklavter schwarzer Arbeiter und Arbeiterinnen [...], den Krieg für die Union in einen Krieg gegen die Sklaverei zu verwandeln“.<sup>14</sup>

Was für den angesprochenen Satz gilt, trifft ebenfalls für das Marx'sche Werk im Allgemeinen und für das ‚Kapital‘ im besonderen zu: der Umgang mit dem Thema ‚Rassismus‘ ist allein im engen Rahmen marxistischer Diskussionen äußerst unterschiedlich. Bewertungen haben eine erhebliche Bandbreite und stufen Marx als frühen Rassismuskritiker ein oder werfen ihm einen ungenügenden Umgang mit dieser Thematik und Befangenheit in rassistischen Vorurteilen vor. Dabei wird eher selten auf zentrale Elemente seines methodischen Instrumentariums zurückgegriffen: die „rücksichtslose Kritik alles Bestehenden“, die sich „nicht vor ihren Resultaten fürchtet“ und die Vermittlung „gesellschaftliche[r] Bewußtseinsformen“ mit „gesellschaftliche[m] Sein“ und dessen ökonomischer „Anatomie“.<sup>15</sup>

Solche Kritik hat selbstverständlich auch Marx verdient. Sein besagter Satz bietet ihr schon an sich genügend Ansatzpunkte. Er verweist auf die Rassisierung der Arbeit, aber nicht auf deren Überwindung. Er fixiert diesen Zustand örtlich und klassenbezogen, verallgemeinert ihn aber weder sozial noch historisch. Und er setzt weiße Arbeit in ein (wenn auch konditionales) Aktiv, schwarze Arbeit hingegen ins Passiv.

<sup>14</sup> Andrew Zimmerman, *Marxism, the Popular Front, and the American Civil War*, in: Gregory P. Downs / Kate Masur (Hg.), *The World the Civil War Made*, Chapel Hill 2015, S. 304–336, S. 320 (‚Hilfestellung‘), 321 (‚weiße Maßstäbe‘); Andrew Zimmerman, *Introduction*, in: ders., (Hg.), *Karl Marx / Friedrich Engels, The Civil War in the United States*, New York 2016, S. XI–XXX, hier S. XXVII (‚Arbeiteraufstand‘, ‚Entschlossenheit‘).

<sup>15</sup> Karl Marx, [Brieftexte aus den Deutsch-Französischen Jahrbüchern], in: MEW 1, S. 337–346, hier S. 344 (‚Kritik‘ etc.); Karl Marx, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, in: MEW 13, S. 3–160, hier S. 8 f. (‚Bewußtseinsformen‘ etc.).

Eine Kontextualisierung erweitert die Perspektiven der Kritik.<sup>16</sup> Es geht um die rasante Entwicklung der Arbeiterbewegung der Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Bürgerkrieg. Marx vergleicht die Agitation für den Achtstundentag mit der Dynamik einer Lokomotive. Dabei war die transkontinentale Eisenbahn noch gar nicht eröffnet, als er sie symbolisch quer durch den Kontinent dampfen ließ. Seine fortschrittsorientierte Metaphorik rollte sowohl darüber hinweg, dass der Schienenweg unter anderem von versklavten und freien schwarzen Arbeitern sowie von einer großen Zahl chinesischer Arbeiter verlegt worden war. Zudem fand die Ausplünderung nichtweißer Arbeit auf gewaltsam enteignetem gestohlenem Land statt, dessen ursprüngliche indigene Bewohner aber immer noch Widerstand leisteten.<sup>17</sup>

Aber die mit dem Eisenbahnbau verknüpfte rassistischer Diskriminierung blieb unerwähnt und die anschließenden Hinweise auf eine scheinbar universelle ‚Achtstundentagagitation‘ blieben entsprechend

---

<sup>16</sup> Der (hier von mir kursivierte) Satz steht in folgendem Zusammenhang: „In den Vereinigten Staaten von Nordamerika blieb jede selbständige Arbeiterbewegung gelähmt, solange die Sklaverei einen Teil der Republik verunstaltete. *Die Arbeit in weißer Haut kann sich nicht dort emanzipieren, wo sie in schwarzer Haut gebrandmarkt wird.* Aber aus dem Tod der Sklaverei entsproß sofort ein neu verjüngtes Leben. Die erste Frucht des Bürgerkriegs war die Achtstundenagitation, mit den Siebenmeilienstiefeln der Lokomotive vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean ausschreitend, von Neuengland bis nach Kalifornien. Der allgemeine Arbeiterkongreß zu Baltimore (Aug. 1866) erklärt: „Das erste und große Erheischnis der Gegenwart, um die Arbeit dieses Landes von der kapitalistischen Sklaverei zu befreien, ist der Erlass eines Gesetzes, wodurch 8 Stunden den Normalarbeitstag in allen Staaten der amerikanischen Union bilden sollen“ (Karl Marx, Kapital 1, S. 318).

<sup>17</sup> Vgl. Manu Karuka, *Empire's Track. Indigenous Nations, Chinese Workers, and the Transcontinental Railroad*, Oakland 2019; David Roediger / Elisabeth D. Esch, *The Production of Difference. Race and the Management of Labour in U.S. History*, Oxford 2012, S. 70 ff. Solche Passivierung der schwarzen und Ausblendung der indigenen Bevölkerung fand sich schon wenige Jahre zuvor in einem Brief, den Marx im Namen des Zentralrates der Internationalen Arbeiterassoziation an Abraham Lincoln schrieb. Darin lobte er dessen „Kampf für die Erlösung einer geknechteten Rasse“ (ohne deren Widerstand und Beteiligung an diesem Kampf auch nur zu erwähnen) und charakterisierte diesen als Entscheidung darüber, „ob der jungfräuliche Boden unermesslicher Landstrecken der Arbeit des Einwanderers vermählt oder durch den Fuß des Sklaventreibers befleckt werden sollte“ (ohne an freie schwarze Siedler oder an die vertriebenen indigenen ursprünglichen Besitzer des angeblich jungfräulichen Landes auch nur zu denken) – vgl. Karl Marx, *An Abraham Lincoln*, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, in: MEW 16, S. 18–20, S. 19 („Erlösung“) u. S. 18 („Boden“).



‚farbenblind‘. Marx lobte die „auf beiden Seiten des Atlantischen Meers instinktiv aus den Produktionsverhältnissen selbst erwachsene Arbeiterbewegung“ und deren Agitation auf dem „Internationale[n] Arbeiterkongreß“ in Genf und dem „Arbeiterkongreß zu Baltimore“, die beide 1866 stattfanden.<sup>18</sup> Mit keinem Wort ging er auf die Missachtung der Rassenfrage in Baltimore ein, welche die einzige Zeitung, die in diesem Zusammenhang „für die Einheit schwarzer und weißer Arbeit eintrat“, veranlasste, die Delegierten wegen „Farbphobie“ anzuklagen.<sup>19</sup> Ein Jahr später kritisierte dieselbe Zeitung, dass „die dümmsten und boshaftesten Vorurteile“ den Umgang mit dieser Frage auf dem Kongreß der National Labour Union in Chicago gekennzeichnet hätten und erklärte: „Wir werden niemals Erfolg haben bis sich klügere Gremien durchsetzen und diese Vorurteile zerrissen worden sind.“

Zwei weitere Jahre später tagte 1869 (wiederum in Baltimore) der Gründungskongress der National Colored Labor Union. Organisiert von Issac Myers, war er als Reaktion auf die Zurückweisung schwarzer Arbeiter durch weiße Gewerkschaftsorganisationen einberufen worden. Den Vorsitz führte mit Frederick Douglass einer der bekanntesten afroamerikanischen Kämpfer gegen die Sklaverei im 19. Jahrhundert. Die mehr als zweihundert Delegierten, unter ihnen fünfzig aus dem Süden, kamen aus dreiundzwanzig Bundesstaaten. Ihr Programm zielte auf die Organisation schwarzer Arbeit, schloss aber die Mitgliedschaft weißer Arbeiter sowie von Arbeiterinnen ein.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 319.

<sup>19</sup> Philip S. Foner, A Labor Voice for Black Equality. The Boston Daily Evening Voice, 1864–1867, in: Science and Society, 38, (1974), 3, S. 304–325, hier S. 304 (‚Einheit‘); Philip S. Foner, Organized Labor and the Black Worker, 1619–1973, New York 1976, S. 20 (‚Farbphobie‘). Das folgende Zitat findet sich bei Philip S. Foner, History of the Labor Movement in the United States, Bd. 1, From Colonial Times to the Founding of the American Federation of Labor, 6. Aufl., New York 1978, S. 397 (‚Vorurteile‘, ‚Erfolg‘).

<sup>20</sup> Vgl. Stephen Tuck, We Ain’t What We Ought to Be. The Black Freedom Struggle from Emancipation to Obama, Cambridge (Mass.) 2010, S. 54. Auch ein ebenfalls von Myers organisierter und im selben Jahr nach Washington einberufener Kongress erklärte: „In our organization we make no discrimination as to nationality, sex, or color“ (Proceedings of the Colored National Labor Convention held in Washington, D.C., December 1869, Washington 1870, S. 20).

Zwar entsprach es nicht der Marxschen Kapitalismusanalyse, wenn es erklärte, „dass wir das Kapital nicht als den natürlichen Feind der Arbeit betrachten“, weil „beide existentiell voneinander abhängen“.<sup>21</sup> Dafür betonte es die Bedeutung der Rassenfrage und trug mit der Selbstorganisation schwarzer Arbeit dazu bei, dass sich noch im selben Jahr schwarze Delegierte auf der Versammlung der National Labor Union in Philadelphia einfinden konnten. Einer von ihnen war Isaac Myers, der in seiner Rede betonte: „Sklaverei und Sklavenarbeit, der Hauptgrund für die Degradierung weißer Arbeit, existieren nicht länger. Und es ist der überragende Stolz meines Lebens, dass die Sklaven selbst Anteil daran hatten, das eine Ende der Fesseln, welches ihnen um die Fußgelenke gelegt war, wie das andere, das euch um den Hals lag, abzuwerfen“.<sup>22</sup>

Die Behauptung, Myers hätte mit solchen Äußerungen ohne es zu wissen Marx auf seiner Seite gehabt,<sup>23</sup> beschönigt die Sachlage genauso wie die Unterstellung, Marx hätte mit seinem Satz über Arbeit in weißer und schwarzer Haut „begeistert die ersten Anzeichen einer gemischt-rassigen Gewerkschaftsbewegung aufgenommen“.<sup>24</sup> Vielmehr hat er mit ihm das Ende der Sklaverei zur Voraussetzung einer selbständigen Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten erklärt. Er ist aber nicht auf deren Rassenproblem eingegangen und er hat auch nicht, wie Myers, den Anteil der Sklaven an ihrer eigenen Befreiung angesprochen.

Marx hat zwar die Sklaverei entschieden verurteilt und nachdrücklich alle Bemühungen um ihre Aufhebung unterstützt. Aber er hat den schwarzen Widerstand gegen Entrechtung, Unterdrückung und Ver-

---

<sup>21</sup> Platform of the National Colored Labor Convention 1869, in: John R. Commons / Ulrich B. Phillips / Eugene A. Gilmore / Helen L. Sumner n/ John B. Andrews, A Documentary History of American Industrial Society, Cleveland 1910, S. 247–253, hier S. 250.

<sup>22</sup> Zit. n. Philip S. Foner, History of the Labor Movement in the United States, S. 399.

<sup>23</sup> Stephen Tuck, We Ain't What We Ought to Be, S. 53: „Unkown to [Isaac] Myers, he had Karl Marx on his side. In 1867 Marx wrote in Das Kapital that American ,labor cannot emancipate itself in the white skin where in the black it is branded“.

<sup>24</sup> Robert H. Zieger, For Jobs and Freedom. Race and Labor in America since 1865, Lexington 2007, S. 25: „Karl Marx himself hailed the first evidences of biracial unionism, declaring that ,Labour cannot emancipate itself in the white skin where in the black it is branded“.

sklavung nicht als autonome Bewegung der Selbstemanzipation gewertet.<sup>25</sup> Gleichzeitig war ihm durchaus klar, dass die Ausbeutung der Arbeit von Sklavinnen und Sklaven wesentlich zur Herausbildung kapitalistischer Produktionsverhältnisse beigetragen hat. Sie gehörte für Marx auch nicht nur zu deren Vorgeschichte, sondern zum entwickelten Kapitalismus seiner Zeit.

Das hat sich in seiner Kritik kapitalistischer Produktionsverhältnisse niedergeschlagen, die deswegen entsprechend gelesen werden kann. Dabei zeigt sich, dass sich die grundlegende Struktur des modernen Rassismus problemlos in der Marxschen Diskussion kapitalistischer Produktion verankern lässt. Solche Verankerung ist hilfreich für eine marxistische Rassismusanalyse, weil sie auf die Notwendigkeit verweist, Rassismus nicht lediglich als Ideologie, sondern als soziales Verhältnis zu begreifen.<sup>26</sup>

## Kriminalgeschichte des Kapitalismus

John Holloway empfiehlt nicht nur: „Lies das ‚Kapital‘“, sondern fügt auch hinzu: „Und wenn du es liest, beginne gleich am Anfang“.<sup>27</sup> Das ist, mit wenigen Ausnahmen, der Rat vieler Einführungen in die Problematik der Kapitallektüre.<sup>28</sup> Marx selbst, der um die Schwierigkeiten des ersten Kapitels wusste, vermerkte im Vorwort lakonisch:

<sup>25</sup> Das gilt auch für häufig strapazierte Bemerkungen aus der Zeit unmittelbar vor und während des amerikanischen Bürgerkrieges – in denen „die amerikanische Sklavenbewegung“ auf die heroische Tat eines Weißen zurückgeht und „durch Browns Tod eröffnet“ wird (Karl Marx, [Brief an Friedrich Engels, nach 11.1.1860], in: MEW 30, S. 5–7, hier S. 6); oder der „Norden siegen“ wird, „da er im Notfall die letzte Karte einer Sklavenrevolution ausspielen kann“ (Karl Marx, [Brief an Lion Philips, 6. 5. 1861], in: MEW 30, S. 599–601, hier S. 600); oder den oft zitierten Brief an Abraham Lincoln (s. o. Anm. 12). Wenn schließlich die Hoffnung, der Norden werde „zu revolutionären Mitteln greifen“, mit dem Satz ergänzt wird: „Ein einziges Nigger-Regiment wird merkwürdig auf die südlichen Nerven wirken“ (Karl Marx, [Brief an Friedrich Engels, 7. 8. 1862], in: MEW 30, S. 269–271, hier S. 270), dann kann man den wenden, wie man will, ohne dass ein antirassistischer Gehalt zutage treten würde.

<sup>26</sup> Vgl. Wulf D. Hund, *Rassismus und Antirassismus*, 2. Aufl., Köln 2022, S. 16–32.

<sup>27</sup> John Holloway, *Ganz am Anfang beginnen* [<https://www.deutschlandfunk.de/re-das-kapital-9-9-ganz-am-anfang-beginnen-100.html>].

„Aller Anfang ist schwer, gilt in jeder Wissenschaft.“<sup>29</sup> Nur gelegentlich zeigte er sich nachsichtig. So schrieb er an Ludwig Kugelmann, er möge seiner „Frau Gemahlin“ doch „als zunächst lesbar die Abschnitte über den ‚Arbeitstag‘, ‚Kooperation, Teilung der Arbeit und Maschinerie‘, endlich über die ‚ursprüngliche Akkumulation‘ bezeichnen.“<sup>30</sup>

Peter Linebaugh hat diese ‚Gertrud-Kugelmann-Kapitel‘ vom Ruch der Chrestomathie befreit und zu „Pforten des Marxismus“ erklärt.<sup>31</sup> Der Schritt durch die ersten mache mit dem Prozess der Ausbeutung bekannt, der durch die letzte mit dem der Enteignung, wobei letztere der ersteren historisch sowohl vorausginge als auch fortlaufend weiter mit ihr parallel verlaufe.<sup>32</sup> Es ist nicht notwendig, hier darüber zu befinden, in welchem Verhältnis die historischen zu den logischen Passagen des ‚Kapitals‘ stehen oder welcher Einstieg in dessen Lektüre welche Vorteile hat. Hier geht es darum, dass das letzte, genauer gesagt: die beiden letzten Kapitel einen rassismuskritischen Blick auf die ersten Kapitel ermöglichen.

Wenn man meint, dass „sich in den Widersprüchen der Ökonomieform die objektive Möglichkeit des Rassismus verbirgt“ und sich von daher „Rassismus als genuine Bewußtseinsform der bürgerlichen Ge-

---

<sup>28</sup> Vgl. Wolfgang Fritz Haug, Kapital-Lektüre, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 7/1, Hamburg 2008, S. 324–348.

<sup>29</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 11.

<sup>30</sup> Karl Marx, [Brief an Ludwig Kugelmann, 30. 11. 1867], in: MEW 31, S. 575–576, hier S. 575; Marx Aufzählung ist etwas gestrafft – es handelte sich um fünf Kapitel: „Der Arbeitstag“, „Cooperation“, „Theilung der Arbeit und Manufaktur“, „Maschinerie und grosse Industrie“, „Die sog. Ursprüngliche Accumulation“, alle in Karl Marx, Kapital 1 (1867), S. 198 ff., 302 ff., 318 ff., 355 ff., 699 ff.

<sup>31</sup> Karl Korsch, Geleitwort zur neuen Ausgabe, in: Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Ungekürzte Ausgabe nach der 2. Auflage von 1872, Berlin 1932, S. 5–33, hier S. 14, hat zu den Kugelmann-Kapiteln bemerkt: „Wir würden [...] dem ungeübten Leser nach unserer eigenen Beurteilung der Dinge statt jenes Rezepts, welches Marx – hierin dem Vorurteil seiner Zeit einen leichten Tribut entrichtend – [...] sozusagen ‚für Damen‘ gegeben hat, lieber einen anderen Weg empfehlen, auf dem er sicher sein kann, das volle Verständnis der Theorie des Kapitals ganz ebensogut, wenn nicht sogar besser, als beim Beginn mit den schwierigen ersten Kapiteln, zu erlangen. Er beginne also mit einem gründlichen Studium des 5. Kapitels: ‚Arbeitsprozess und Verwertungsprozess‘“.

<sup>32</sup> Peter Linebaugh, Frau Gertrude Kugelmann and the Five Gates of Marxism, in: ders., Stop, Thief! The Commons, Enclosures, and Resistance, Oakland 2014, S. 65–74, hier S. 73.

sellschaft“ ableiten und als „gesellschaftlich notwendige[r] Schein der bürgerlichen Gesellschaft“<sup>33</sup> begreifen ließe, kann man selbstverständlich auch ‚vorne‘ anfangen. Ein skurriles Beispiel dieser Art ist allerdings auf der ganzen Linie gescheitert. Das zeigt sich vor allem in den Ausführungen des Autors zur Geschichte des Rassismus. Der hätte demnach erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen. Bis dahin sei „Sklaverei“ mit „der Abwesenheit einer diese legitimierenden Rassismuskonzeption“ einhergegangen.

Das ist so etwa das Gegenteil einer historisch-materialistischen Analyse. Es gibt keine Diskussion der Entwicklung des transatlantischen Sklavenhandels und der Herausbildung kapitalistischer Plantagensklaverei. Ebenso fehlt eine Untersuchung des Wandels der mit diesem rassistischen Verhältnis verbundenen Legitimationen. Das Auftauchen früher Elemente des Rassedenkens und deren Entwicklung werden ignoriert. Und schließlich wird auch noch eine ohnehin verkehrte und zudem falsch datierte Ideologie zur Voraussetzung von Rassismus gemacht.

Da könnte es ja vielleicht hilfreich sein, einfach in den einschlägigen Passagen des ‚Kapitals‘ nachzuschlagen und es versuchsweise wie eine Kriminalgeschichte anzugehen,<sup>34</sup> das heißt erst einmal die Schlusskapitel über ursprüngliche Akkumulation und Kolonialismus zu lesen. Sie handeln davon, wie das Kapital „zur Welt kommt“, nämlich „von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutzverschmiert“. Hinsichtlich der kriminellen Dimensionen dieses Prozesses nimmt Marx kein Blatt vor den Mund. Sie sind verbunden mit „Unterjochung“ und „Raubmord“, schließen „systematisch betriebene[n] Diebstahl“ von „Gemeindeeigentum“ in Europa ebenso ein wie die Ausübung „brutalster Gewalt“ im „Kolonialsystem“, das mit „Verrat, Bestechung,

<sup>33</sup> Peter Schmitt-Egner, Wertgesetz und Rassismus. Zur begrifflichen Genesis kolonialer und faschistischer Bewußtseinsformen, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 8/9, Frankfurt a. M. 1978, S. 350–405, hier S. 352; das folgende Zitat findet sich S. 366, die Datierung des Rassismus auf 1850 und danach auf S. 364.

<sup>34</sup> Dazu ließe sich gleich bei mehreren Autoren nachschlagen – u. a. bei Werner Biermann / Arno Klönne: Kapital-Verbrechen. Kriminalgeschichte des Kapitalismus, Köln 2005.

Meuchelmord und Niedertracht“ sowie einem „System des Menschendiebstahls“ einhergeht.<sup>35</sup>

In diesem Zusammenhang ist auch von heimischer und kolonialer Sklaverei die Rede. In Europa kam es zu einem „Formwechsel“ der „Knechtschaft des Arbeiters“, die Marx auch „verhüllte Sklaverei der Lohnarbeiter“ nennt. Ihr stellt er die „Sklaverei sans phrase in der neuen Welt“ gegenüber, die mit der „Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute“ einhergeht. Dass dieser Vergleich nicht nur metaphorisch gemeint war, zeigt sich, wo Marx auf die „Blutgesetzgebung wider Vagabundage“ verweist und dabei ausführlich auf den ‚Vagrancy Act‘ von 1547 eingeht. Als Strafe für Müßiggang und Vagabundentum sah dieses Gesetz Sklaverei vor – verbunden mit der ganzen Brutalität und Willkür dieser Institution: Auspeitschung, Ankettung, Brandmarkung; man kann sie auch „verkaufen, vermachen, als Sklaven ausdingen, ganz wie andres bewegliches Gut und Vieh“.

Allerdings hatte diese äußerste Zuspitzung der Gesetzgebung gegen arbeitslose Arme nur kurze Zeit Bestand. Schon im Jahr ihrer Verabschiedung tauchte sie im ‚Journal‘ des Königs als das „extrem law“ auf und nach zwei Jahren war er Terminus Sklaverei schon wieder aus den Gesetzestexten verschwunden.<sup>36</sup> Das heißt nicht, dass eventuelle Strafen für die Betroffenen milder ausgefallen wären. Die Verurteilung von Müßiggängern zu staatlich organisierter Zwangsarbeit war sowohl vor als auch nach dem ‚Vagrancy Act‘ üblich und wurde brutal durchgesetzt. Aber die damit verbundenen Einschränkungen der Freiheit galten als von Sklaverei verschieden.

---

<sup>35</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 788 (‚blutverschmiert‘), S. 742 (‚Unterjochung‘, ‚Raubmord‘), S. 753 (‚Diebstahl‘ von ‚Gemeindeeigentum‘), S. 779 (‚Gewalt‘ im ‚Kolonialsystem‘), S. 779 f. (‚Niedertracht‘, ‚Menschendiebstahl‘); zu den folgenden Zitaten siehe S. 743 (‚Formwechsel‘ der ‚Knechtschaft‘), S. 787 (‚Sklaverei der Lohnarbeit‘, ‚Sklaverei sans phrase‘), S. 779 (‚Afrika‘), S. 762 (‚Blutgesetzgebung‘), S. 763 (‚Vagrancy Act‘, ‚bewegliches Gut‘).

<sup>36</sup> Clifford S. L. Davies, Slavery and Protector Somerset. The Vagrancy Act of 1547, in: The Economic History Review, 19, (1966), 3, S. 533–549; die Formulierung ‚extrem law‘ steht auf S. 538.

Und das war nicht nur Rhetorik von Gelehrten. In eben dem Jahr, als die ‚Sklaverei‘ wieder aus der Armengesetzgebung verschwand, kam es 1549 in England zu einer Reihe sozialer Aufstände.<sup>37</sup> Der größte fand in Norfolk statt und wurde nach seinem Anführer ‚Kett’s Rebellion‘ genannt. Sie richtete sich vor allem gegen die Einhegungen. Aber die Beteiligten rissen nicht nur Hecken und Zäune nieder. Sie schlossen sich auch zusammen und ihr Camp bekam Zulauf aus den Reihen der städtischen Bevölkerung umliegender Orte. Schließlich besetzten sie sogar Norwich, die damals nach London bedeutendste Stadt Englands. In einer Petition bestanden die Aufständischen auf ihrem angestammten Recht zur Nutzung der Allmende „mit allen Vorteilen“: „all men may quyety enjoye ther comons wt all profights“. Außerdem verlangten sie jene Freiheit für alle, die „Gott durch das Vergießen seines kostbaren Blutes“ ermöglicht habe und forderten, „thatt all bonde men may be made ffre for god made all ffre wt his precious blode sheddyng“.<sup>38</sup>

Diese Formulierung ist als Ausdruck der Tatsache interpretiert worden, dass „diejenigen am Fuß der sozialen und ökonomischen Leiter genau so stolz auf Englands mythisches nationales Bekenntnis zur Freiheit waren wie die Eliten“.<sup>39</sup> Das ist freilich eine überbaulastige und reichlich nebulöse Formulierung. Tatsächlich waren ‚Freiheit‘ und ‚Unfreiheit‘ eng mit der materiellen Produktion verbunden. Das verdeutlichte etwa Thomas Morus, als er zu Beginn des 16. Jahrhunderts einen Reisegefährten des Amerigo Vespucci über die nahe der Neuen Welt gelegene Insel Utopia berichten ließ. Deren Bewohner betätigten sich als Kolonisten und betrieben Sklaverei. Ihren Kolonialismus rechtfertigten sie schon damals mit der terra nullius-Doktrin: Bewohner von Gegenden, deren Grund und Boden sie selbst nicht

<sup>37</sup> Vgl. Andy Wood, *The 1549 Rebellions and the Making of Early Modern England*, Cambridge 2007.

<sup>38</sup> Zit. n. Frederic William Russell, *Kett’s Rebellion in Norfolk. Being a History of the Great Civil Commotion that Occured at the Time of the Reformation [etc.]*. London 1859, S. 51.

<sup>39</sup> Michael Guasco, *Slaves and Englishmen. Human Bondage in the Early Modern Atlantic World*, Philadelphia 2014, S. 29.

produktiv nutzen, dürfen andere nicht an dessen Bearbeitung hindern. Sklaverei wurde dabei im wesentlichen als Bestrafung für Verbrecher gedacht und eigens betont, man kaufe keine Sklaven.<sup>40</sup> In beiden Fällen war die Ökonomisierung brachliegender Ressourcen (Land oder Arbeitskraft) unübersehbar.

Dieses Prinzip wurde bereits in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auf den transatlantischen Sklavenhandel ausgedehnt. John Hawkins, ein englischer ‚Freibeuter‘, engagierte sich dabei derart intensiv, dass die Königin ihn adelte. Anschließend half er als Vizeadmiral der englischen Flotte die Armada der spanischen Konkurrenz zu besiegen. Er hatte keine Bedenken, sein Wappen von einem gefesselten afrikanischen Sklaven krönen zu lassen.<sup>41</sup> Ein Jahrhundert danach sollte John Locke gleichzeitig die Freiheit der Engländer und ihr Recht auf afrikanische Sklaven beschwören. Als Parteigänger der bürgerlichen Revolution in England schrieb er, „Sklaverei“ sei „ein so verächtlicher, erbärmlicher Zustand“, „daß es schwerfällt zu begreifen, wie ein Engländer, geschweige denn ein Gentleman, sie verteidigen kann“. Als Sekretär des Kolonialismus notierte er, dass „jeder freie Mann in Carolina die absolute Gewalt und Autorität über seine Negerklaven haben soll“.<sup>42</sup>

Im 18. Jahrhundert erreichte dann der britische Sklavenhandel seine größte Ausdehnung – und stieß schließlich (neben dem in den Kolonien immer schon vorhandenen Widerstand der Unterdrückten)<sup>43</sup> auf wachsende Kritik im Mutterland, die sich unter anderem in Thomas Clarksons ‚Slavery and Commerce of the Human Species‘ oder Olaudah

---

<sup>40</sup> Siehe Thomas Morus, *Utopia*, in: Klaus J. Heinisch (Hg.), *Der utopische Staat*, Reinbek bei Hamburg 1960, S. 7-110, S. 18 (Vespucci), S. 59 (Kolonialismus), S. 80 (Sklaverei).

<sup>41</sup> Vgl. Claire Jowitt, *The Culture of Piracy, 1580-1630. English Literature and Seaborne Crime*, Farnham 2010, S. 102.

<sup>42</sup> John Locke, *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, hg. v. Walter Euchner, Frankfurt a. M. 1977, S. 66 (Revolution); John Locke, *The Fundamental Constitutions of Caroline (1669)*, in: John Locke, *Political Writings*, hg. v. David Wootton, Indianapolis 1993, S. 210–232, hier S. 230.

<sup>43</sup> Vgl. Junius P. Rodriguez (Hrsg.), *Encyclopedia of Slave Resistance and Rebellion*, 2 Bde., Westport (Conn.) 2007.



Equianos ‚Interesting Narrative‘ niederschlug.<sup>44</sup> Es kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, dass die Crew eines englischen Sklavenschiffes während der Arbeit die ab Mitte des Jahrhunderts schnell populär werdenden Verse „Rule Britannia, rule the Waves; | Britons never will be Slaves“ anstimmte, ohne dabei in logische oder moralische Verwirrung zu geraten.<sup>45</sup>

Daraus lässt sich indessen nicht einfach schließen, daß „Britons might never be slaves, but the liberty they treasured was rooted in slavery“.<sup>46</sup> Die Debatten um die verschiedenen Formen von Freiheitsbeschränkungen erstreckten sich in England über Jahrhunderte.<sup>47</sup> Sie erfolgten schon im 16. Jahrhundert vor dem Hintergrund einer Freiheitsideologie, die sich im Kontext der Vertreibung ehemals feudal gebundener Arbeitskräfte entfaltete – während sich zur gleichen Zeit ein koloniales System der Plantagenarbeit entwickelte, das auf Sklavenarbeit beruhte. Diese Arbeit war von Anfang an ethnisiert und erlaubte verschiedene Legitimationen, die schließlich in die Formulierung der Rassentheorie mündeten.

Die war keineswegs Resultat einer bloß ideologischen Operation, sondern wurde von der sozialen Ausgestaltung einer immer stärker von kapitalistischen Prinzipien durchdrungenen atlantischen Kolonialökonomie bestimmt. Unter ihren Vorzeichen enthielt Migration in die Kolonien für Arbeitskräfte aus den Metropolen (und sei es über das

<sup>44</sup> Vgl. Thomas Clarkson, *An Essay on the Slavery and Commerce of the Human Species, Particularly the African* [etc.], London 1786 u. Olaudah Equiano, *The Interesting Narrative of the Life of Olaudah Equiano, or Gustavus Vassa, the African. Written by Himself*, London 1789.

<sup>45</sup> *Alfred the Great, a Drama for Music*, London 1753, S. 32; zum Hintergrund vgl. Dustin Frazier Wood, *Alfred. A Masque and Anglo-Saxonist Patriotism in Britain, 1740–1773*, in: Peter Lindfield / Christie Margrave (Hg.), *Rule Britannia? Britain and Britishness 1707–1901*, Newcastle upon Tyne 2015, S. 121–142.

<sup>46</sup> Padraic X. Scanlan, *Slave Empire. How Slavery Built Modern Britain*, London 2020, S. 56.

<sup>47</sup> In Frankreich gab es zur selben Zeit eine vergleichbare Entwicklung. Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts erklärte Jean Bodin, „que l’esclave d’un estrangeur est franc & libre, si tost qu’il a mis le pied en France“. Wenige Jahre später verfügte 1571 das Parlement von Bordeaux, daß die von einem Sklavenhändler zum Verkauf ins Land gebrachten Sklaven frei wären und erklärte: „la France, la mère de liberté, ne permet aucuns esclaves“ (beide Äußerungen zit. n. Sue Peabody, *La question raciale et le „sol libre des France“: l’affaire Furcy*, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales*, 64, (2009), 6, S. 1305–1334, hier S. 1332).

Durchgangsstadium der Indentur) die Perspektive, noch bestehende Beschränkungen der Freiheit abwerfen zu können. Gleichzeitig war sie mit der Teilhabe am Recht der Inbesitznahme fremder Länder und der Versklavung fremder Ethnien verbunden. Zudem wirkte das Kolonialverhältnis auf die Ausgestaltung der heimischen Produktionsverhältnisse zurück und bestimmte über kurz oder lang auch die Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft, die nach und nach durch den Konsum von Kolonialwaren mitbestimmt wurde. Dazu gehörten unter anderem Tee und Zucker.

### Leinen gegen Tee

Marx war selbstverständlich klar, dass „Zucker“ zu den „exotischen Nahrungsmittel[n]“ gehörte.<sup>48</sup> Aber als er ihn während seiner Arbeiten am ‚Kapital‘ mit „Kaffee“ hin und her tauschte, interessierte ihn weder deren Produktion noch Konsumtion, sondern Ricardos „Unverständnis der Wertformen“.<sup>49</sup> Marx wusste auch um den kolonialpolitischen und sozialpolitischen Hintergrund „eines so unentbehrlichen Artikels wie Tee“,<sup>50</sup> der sich sogar in den staatlichen englischen „Klassenbudgets“ bei der „Herabsetzung der Taxen“ niederschlug.<sup>51</sup> Aber das beschäftigte ihn bei seinen Überlegungen zur Wertbestimmung der Arbeitskraft nicht.

Unter den Gesichtspunkten einer Analyse von Rassismus hätte das freilich durchaus Sinne gemacht. Dabei geht es nicht um die Verbindung theoretischer Überlegungen mit alltäglichen Lebenswelten. David Harvey hat gemutmaßt, dass Marx' Theorie „um so mehr Hand und Fuß bekommt, wie seine abstrakten Analysen geerdet werden“ und das unter anderem mit „der langanhaltenden Bedeutung der Teepause für

---

<sup>48</sup> Karl Marx, Das Kapital 2, MEW 24, S. 317.

<sup>49</sup> Karl Marx, Theorien über den Mehrwert. Zweiter Teil, MEW 26.2, S. 167.

<sup>50</sup> Karl Marx, Die Revolution in China und Europa, in: MEW 9, S. 95-102, hier S. 99.

<sup>51</sup> Karl Marx, Pfunde, Schillinge, Pennies: oder Klassenbudgets und wer hat den Nutzen davon, MEW 9, S. 62–66, S. 62 (‚Klassenbudgets‘) u. S. 65 (‚Taxen‘).

das Leben der britischen Arbeiterklasse“ illustriert.<sup>52</sup> Diese Gewohnheit hing damit zusammen, dass der Tee in den Warenkorb der Unterschichten übergegangen war, dass es sich dabei um preisgünstigen schwarzen Tee handelte, dass der mit sehr viel Zucker gesüßt wurde und dass die Arbeiterinnen und Arbeiter sich dadurch zusätzliche Energie für die weitere Ausplünderung ihrer Arbeitskraft zuführten.

Während der Zeit, zu der Marx am ‚Kapital‘ arbeitete, fing der individuelle Zuckerkonsum in den Unterschichten an, den der Oberschichten quantitativ zu übersteigen.<sup>53</sup> Das war Resultat eines Prozesses, der deutlich früher begonnen hatte. Sidney Mintz verweist auf einen Autor, der sich schon um 1770 darüber echauffierte, dass die Insassen eines Armenhauses das wenige Geld, über das sie privat verfügen konnten, „sämtlich in Zucker und Tee“ anlegten.<sup>54</sup> Das lag unter anderem auch daran, dass ein Teil der Unterschichten, nämlich die große Schar des Dienstpersonals, zu diesem Zeitpunkt bereits regelmäßig in solchen Genuss kam: „Zweimal pro Tag gesüßter Tee war Mitte des 18. Jahrhunderts die Norm unter Dienstboten“.<sup>55</sup> Hundert Jahre später bemerkte Engels, „Tee“ gelte „in England“ als „notwendiges und unerläßliches Getränk“ und würde nur dort nicht getrunken, wo „die bitterste Armut“ herrscht.<sup>56</sup>

In den Anfangskapiteln des ‚Kapitals‘ findet sich die relevante Referenz für die theoretische Auswertung der alltagsgeschichtlichen Bedeutung des britischen Tee-Zucker-Gebräus. „Arbeiter“ werden hier als eine „Race eigentümlicher Warenbesitzer“ bezeichnet, bei denen die „Wertbestimmung“ ihrer Ware ein „historisches und moralisches Element“ enthält: „Der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzes notwendigen Lebensmittel“ und hängt deswegen

<sup>52</sup> David Harvey, *A Companion to Marx's Capital*. Volume Two, London 2013, S. 391.

<sup>53</sup> Vgl. David Brion Davis, *Inhuman Bondage. The Rise and Fall of Slavery in the New World*, Oxford 2006, S. 112.

<sup>54</sup> Sidney Mintz, *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt a. M. 1985, S. 205.

<sup>55</sup> James Walvin, *Zucker. Eine Geschichte über Macht und Versuchung*, München 2020, S. 96.

<sup>56</sup> Friedrich Engels, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen, MEW 2, S. 225–506, hier S. 303.

von „Lebensansprüchen“ der „Klasse der freien Arbeiter“ und die wiederum von „der Kulturstufe eines Landes“ ab.<sup>57</sup>

Wie ‚Kulturstufe‘ und ‚Lebensansprüche‘ bestimmt werden, interessierte Marx in diesem Zusammenhang nicht. Es war ihm aber völlig klar, dass bei der Wertbestimmung der Arbeitskraft auch Kolonialwaren eine Rolle spielen konnten. Hinsichtlich der „Konsumtionsmittel, die in den Konsum der Arbeiterklasse eingehn“, sei es „ganz gleichgültig, ob ein solches Produkt, wie z.B. Tabak, vom physiologischen Standpunkt aus“ erforderlich sei; es reiche aus, „daß es gewohnheitsmäßig“ geschehe.<sup>58</sup> Das Zustandekommen solcher Gewohnheiten hing offensichtlich von der Verquickung der heimischen mit der kolonialen Wirtschaft ab.

Tabak wäre ein probates Produkt gewesen, das näher zu beleuchten – zumal Marx, selbst ein starker Raucher, ihn beim Verfertigen seines opus magnum in solchen Mengen konsumierte, dass er meinte: „Das ‚Kapital‘ wird mir nicht einmal so viel einbringen, als mich die Zigarren gekostet, die ich beim Schreiben geraucht“.<sup>59</sup> Grund dafür war nicht die Qualität, sondern die schiere Menge der Zigarren, die Marx verrauchte und die in der Regel billigen Tabak enthielten. Gleichwohl verschmähte er eine kubanische Zigarre nicht (und sei es auch nur, wenn ihm von Freunden im Scherz ein Imitat untergeschoben wurde).<sup>60</sup> In deren Produktion ging zu der Zeit, in der Marx am

---

<sup>57</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 185 f. Marx behält hier den sprachlichen Duktus bei, in dem es schon 1848 hieß: „Die Kosten, die der Arbeiter verursacht, beschränken sich [...] auf die Lebensmittel, die er zu seinem Unterhalt und zur Fortpflanzung seiner Race benötigt“ (Karl Marx / Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW 4, S. 459–493, hier S. 469). Das verweist nicht nur auf die späte Übernahme der Kategorie Rasse aus dem Französischen und Englischen ins Deutsche, sondern auch auf dabei immer noch mitschwingende ältere genealogische Reminiszenzen aus der Begriffsgeschichte des spanischen ‚razza‘ und auf die Überlagerungen der neuen rassentheoretisch unterlegten Dimensionen des Begriffs mit klassenspezifischen Bezügen – vgl. ausführlich Wulf D. Hund, Stichwort ‚Rasse‘. Anmerkungen zur Begriffsgeschichte, in: Karl Porges (Hg.), Den Begriff ‚Rasse‘ überwinden. Die ‚Jenaer Erklärung‘ in der (Hoch-)Schulbildung, 2 Bde., Bad Heilbrunn 2023, Bd. 1 [in Vorbereitung].

<sup>58</sup> Karl Marx, Kapital 2, S. 402.

<sup>59</sup> Paul Lafargue, Karl Marx. Persönliche Erinnerungen. Teil I, in: Die Neue Zeit, 9, (1890/91), 1, S. 10–17, hier S. 11

<sup>60</sup> Vgl. Wilhelm Liebknecht, Karl Marx. Biographical Memoirs, Chicago 1906, S. 152 f.

Kapital arbeitete, auch die Arbeit von Sklavinnen und Sklaven ein.<sup>61</sup> Über ihre Lage hatte Marx fürs ‚Kapital‘ exzerpiert, es sei „heutzutage in Kuba, [...] wo wir bei der Sklavenklasse außer der größten Nahrung, der erschöpfendsten und unablässigsten Plackerei einen großen Teil durch die langsame Tortur von Überarbeit und Mangel an Schlaf und Erholung jährlich direkt zerstört sehn“.<sup>62</sup>

Im Übrigen war der Anbau von Tabak in den amerikanischen Kolonien nicht nur ein entscheidender Motor der Entwicklung des britischen Empires.<sup>63</sup> Er prägte auch nachhaltig die soziale Struktur der Kolonien, in denen er angebaut wurde, trug zur sozialen Differenzierung der Kolonisten einschließlich der Herausbildung einer Pflanzergarchie bei und beförderte auf der Grundlage zunehmender Sklavenarbeit die Entwicklung rassistischer Vergesellschaftung und des Rassen Denkens. Erst sehr viel später sollte sich das in der Einsicht niederschlagen, dass auf den Tabakplantagen Virginias eine neue Form von Rassismus etabliert wurde. Vor dem Hintergrund von kolonialem Landraub und vermehrtem Einsatz von Sklavenarbeit wurde Rassismus zum sozialen Bindemittel, das „dangerous free whites from dangerous

<sup>61</sup> Vgl. Charlotte A. Cosner, *The Golden Leaf. How Tobacco Shaped Cuba and the Atlantic World*, Nashville 2015, S. 52.

<sup>62</sup> Karl Marx, *Kapital* 1, S. 281. Die Lage der Sklavinnen und Sklaven unterschied sich je nach Beschäftigung durchaus. Bei der Zigarrenherstellung wirkten zum Beispiel freie, abhängige und versklavte Arbeitskräfte zusammen. Sie kamen auch gemeinsam in den Genuss der ‚lectura‘, des Vorlesens aus Büchern und Zeitschriften während der Arbeit, das nach einem erfolgreichen Streik erstmals eingerichtet wurde (vgl. Joan Casanovas, *The Cuban Labor Movement of the 1860s and Spain’s Search for a New Colonial Policy*, *Cuban Studies*, 25, (1995), S. 83–99, speziell S. 90 f.). Im zehnjährigen Krieg, der 1868 begann und schließlich zur Unabhängigkeit führte, durchkreuzten und überlagerten sich dann verschiedene Perspektiven des Kampfes für Unabhängigkeit, der Klassenkämpfe und des Kampfes gegen die Sklaverei, in dem sich auch die Sklavinnen und Sklaven nicht einheitlich verhielten (vgl. Karen Robert, *Slavery and Freedom in the Ten Years’ War, Cuba, 1868–1878, Slavery and Abolition*, 13, (1992), 3, S. 181–200 u. Ada Ferrer, *Insurgent Cuba. Race, Nation and Revolution, 1868–1898*, Chapel Hill). Aber Marx’ Interesse richtete sich nicht auf die zeitgenössischen ‚Klassenkämpfe in Kuba‘.

<sup>63</sup> Vgl. Russell R. Menard, *British Empire*, in: Jordan Goodman (Hg.), *Tobacco in History and Culture. An Encyclopedia*, Bd. 1, Detroit 2005, S. 96–101 u. Fredrik Albritton Jonsson, *Natural History and Improvement. The Case of Tobacco*, in: Philip J. Stern / Carl Wennerlind (Hg.), *Mercantilism Reimagined. Political Economy in Early Modern Britain and Its Empire*, Oxford 2014, S. 117–133.

slave blacks“ durch einen „screen of racial contempt“ trennte: „lumping Indians, mulattoes, and Negroes in a single pariah class, [...] paved the way for a similar lumping of small and large planters in a single master class“. <sup>64</sup>

Doch koloniale Beziehungen und Waren spielten bei Marxens Erörterungen der grundlegenden Strukturen und Gesetze des Kapitalverhältnisses keine eigenständige Rolle – auch wenn sie sich massiv in den Beispielen zu deren Erläuterung niederschlugen. Die beginnt in gleichsam vorkolonialer Unschuld mit der Verdeutlichung des Doppelcharakters der Arbeit und der einfachen Wertform. Über viele Seiten hinweg stehen sich unterschiedlich viele Ellen Leinwand und unterschiedlich viele Röcke gegenüber. <sup>65</sup> Erst mit der „entfaltete[n] Wertform“ ändert sich das Bild. Jetzt kommen mehrere Waren zusammen und dabei direkt nach Leinwand und Rock zwei aus dem Kolonialhandel. Die Gleichung lautet auf „20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Tee oder = 40 Pfd. Kaffee [...] oder = etc.“ <sup>66</sup> Selbst das koloniale Produkt, das unter brutalsten Verhältnissen aus der Arbeit von Sklavinnen und Sklaven gepresst wurde und den arbeitenden Klassen Europas in wachsendem Ausmaß ihre Ausbeutung versüßte, hat zuvor einen kurzen Auftritt. Aber der „Zuckerhut“ soll im Vergleich zu „Eisen“ das Messen von „Schwere“ verdeutlichen, ist also sichtlich nicht zum Verzehr gedacht, sondern dient lediglich der Illustration. <sup>67</sup>

Tee, Kaffee und Zucker stammten zu der Zeit, in der Marx am ‚Kapital‘ arbeitete, noch zu erheblichen Teilen aus der Arbeit versklavter

---

<sup>64</sup> Edmund S. Morgan, *American Slavery, American Freedom. The Ordeal of Colonial Virginia*, New York 2003 (1. Aufl. 1975), S. 328 u. S. 386 (diese Formulierung verweist nebenbei ebenfalls auf die enge Verbindung klassenspezifischer und rassenbezogener Diskriminierung, buchstabiert diese allerdings nicht aus, denn die ‚single master class‘ bestand tatsächlich aus unterschiedlichen Klasselementen und war eine der Vorstufen jenes sozialen Aggregats, das um einiges später ‚Herrenrasse‘ genannt werden sollte – vgl. Fn. 82); siehe auch Timothy H. Breen, *Tobacco Culture. The Mentality of the Great Tidewater Planters on the Eve of Revolution*. With a new preface by the author, Princeton 2001 u. Allan Kulikoff, *Tobacco and Slaves. The Development of Southern Cultures in the Chesapeake, 1680–1800*, Chapel Hill 1986.

<sup>65</sup> Vgl. Karl Marx, *Kapital 1*, S. 62–76.

<sup>66</sup> Ebd., S. 77.

<sup>67</sup> Ebd., S. 71.

oder unfreier Menschen. In Kuba, das nach der Revolution in Haiti zur führenden Zuckerinsel aufstieg, wurde die Sklaverei erst 1886 offiziell abgeschafft.<sup>68</sup> Brasilien entwickelte sich im 19. Jahrhundert zum größten Lieferanten von Kaffee für den Weltmarkt und die dortigen Plantagenbesitzer beuteten noch in den 1880er Jahren Sklavinnen und Sklaven aus.<sup>69</sup> Und zur Produktion von Tee wurden unter britischer Herrschaft unzählige indische Kleinbauern und Landarbeiter in ‚Coolies‘ verwandelt, die von ihren Ausbeutern nicht anders betrachtet wurden, als die Sklaven in den Südstaaten der USA von den dortigen Plantagenbesitzern.<sup>70</sup>

Marx war das alles bekannt.<sup>71</sup> Während aber Produkte der kolonialen Plantagenökonomie als Staffage bei der Herleitung des Wertbegriffs mitspielen dürfen, ist das mit den dabei versklavten und ausgebeuteten Produzenten nicht der Fall. Wo von Sklaverei die Rede ist, findet sie in der Antike statt: Aristoteles konnte die Grundlage der Wert-Äquivalenz nicht erkennen, „weil die griechische Gesellschaft auf der Sklavenarbeit beruhte“ und „die Ungleichheit der Menschen und ihrer Arbeitskräfte zur Naturbasis hatte“. Wo Sklaverei hingegen eine zentrale zeitgenössische Rolle spielte, da wird sie ausgeblendet: die Behandlung der „politischen Ökonomie“ der „Robinsonaden“ kommt ohne ‚Freitag‘ aus.<sup>72</sup>

Das kann man noch nicht einmal als ironische Abfertigung der liebsten Camouflage bürgerlicher Ökonomen für die Raubzüge gegen die

<sup>68</sup> Vgl. Dale W. Tomich, *World Slavery and Caribbean Capitalism. The Cuban Sugar Industry 1760–1868, Theory and Society*, 20, (1991), 3, pp. 297–319 u. Laird Bergad, *The Comparative Histories of Slavery in Brazil, Cuba, and the United States*, Cambridge 2007.

<sup>69</sup> Vgl. Rafael de Bivar Marquese, *African Diaspora, Slavery, and the Paraíba Valley Coffee Plantation Landscape*, *Review [of the Fernand Braudel Center]*, 31, (2008), 2, pp. 195–216, hier S. 195 u. Robert Conrad, *The Destruction of Brazilian Slavery 1850–1888*, Berkeley 1972, S. 131.

<sup>70</sup> Vgl. Nitin Varma, *Coolies of Capitalism. Assam Tea and the Making of Coolie Labour*, Berlin, S. 42 u. Andrew B. Liu, *Tea War. A History of Capitalism in China and India*, New Haven, S. 133.

<sup>71</sup> Vgl. Michael Zeuske, *Karl Marx, Sklaverei, Formationstheorie, ursprüngliche Akkumulation und Global South. Eine globalhistorische Skizze*, in: Felix Wemheuer (Hg.), *Marx und der globale Süden*, Köln 2016, S. 96–144.

<sup>72</sup> Karl Marx, *Kapital* 1, S. 74 (Aristoteles), 90 f. (Robinson).

Allmende in der Heimat und fremdes Eigentum wie dessen Besitzer in der Fremde durchgehen lassen. Denn Daniel Defoes ‚Robinson‘ lieferte gewissermaßen den sozialökonomischen Ergänzungsband zu John Lockes gesammelten Werken. Und in dem wurde, anders als bei Locke selbst, der Zusammenhang von Sklavenarbeit und eigener Arbeit nicht verschwiegen.

Nur um das allen in Erinnerung zu bringen, denen es im Nebel ihrer Jugenderinnerungen oder ihrer scholastischen Marxlektüre womöglich entfallen ist: Robinson ist Plantagenbesitzer in Brasilien, als er sich zu seiner im Debakel endenden Schiffsreise aufmacht. Er baut Zuckerrohr und Tabak an und beutet Indenturarbeiter und Sklaven aus. Um seine Geschäfte auszuweiten, beschließt er, sich als Sklavenhändler „einem Gewerbe“ zu widmen, „das damals noch nicht sehr weit verbreitet war“: dem „Negerkauf“.<sup>73</sup>

Auf dem Weg nach Afrika erleidet er Schiffbruch und strandet auf einer einsamen Insel. Nach jahrelangem ideologischen Theater, das sein Autor dort zum Lob eigener Arbeit inszeniert, lässt er ihn retten und nach England zurückkehren. Dabei stellt sich heraus, dass seine brasilianische Plantage von seinen Freunden treuhänderisch verwaltet worden war und ihn zum reichen Mann gemacht hatte. Sie schickten ihm „zwölfhundert Kisten Zucker, achthundert Rollen Tabak und den Rest des Guthabens in Gold“. Er war „Herr über mehr als fünfzigtausend Pfund Sterling in Bargeld“ und hatte zudem in Brasilien eine Plantage, die „im Jahr über tausend Pfund einbrachte, ebenso wie ein Landgut in England dies getan hätte“.<sup>74</sup>

Dass dieser Reichtum nicht aus eigener Arbeit stammte, ist offensichtlich. Dafür, dass er, obwohl durch Sklavenarbeit entstanden, gleichwohl legitim sein sollte, hatte Defoe seinen Helden nicht in einer brasilianischen Hängematte herumlümmeln, sondern unermüdlich

---

<sup>73</sup> Daniel Defoe, Robinson Crusoe. Zwei Teile in einem Band, München 1997, S. 55 (Robinsons Plantage), 56 („Negerkauf“).

<sup>74</sup> Daniel Defoe, Robinson Crusoe, S. 382; zum Folgenden siehe S. 279 („Sklave“), 284 („Leinwand“); vgl. Wulf D. Hund, Crusoes Kreuzzug. Marginalie zum Krieg gegen den Teufel bei Daniel Defoe, *Das Argument*, 56, (2014), 5 (310), S. 703–714.



Schuarbeiten verrichten lassen und das auch gleich noch mit der Legitimation der Sklaverei verbunden. Freitag wird von Robinson nicht gekauft, sondern vor seinen kannibalischen Stammesgenossen gerettet und unterwirft sich ihm daraufhin selbst „für immer“ als „Sklave“.

Bei Freitags anschließender Zivilisierung kommt übrigens auch Leinen zum Einsatz, denn er war, wie es sich für einen Wilden gehört, nackt und musste eingekleidet werden. Dazu bekam er eine „Leinenhose“ aus den Beständen, die Robinson aus dem Schiffswrack geborgen hatte. Tatsächlich spielte Leinen eine nicht unerhebliche Rolle in der Kolonialökonomie. Es wurde, wie etwa in Schlesien, kostengünstig von unfreien Arbeitskräften produziert und in der Karibik, den Amerikas – und in Afrika gehandelt, wo es nicht etwa gegen Röcke, sondern gegen Sklaven getauscht wurde.<sup>75</sup>

Die wiederum wurden von ihren späteren Besitzern auch in Leinen gekleidet. Thomas Jefferson verzeichnete für Dezember 1794 in seinem ‚Farm Book‘ für erwachsene Haussklaven beiderlei Geschlechts „Irish linen“ und für die im Haus beschäftigten Knaben sowie über 90 versklavte Handwerker und Landarbeiter billigere „oznabrics“. Das war einfaches Leinen, das nach einem seiner deutschen Umschlagplätze, Osnabrück, benannt wurde.<sup>76</sup> „Oznabrig“ gehörte ebenfalls zu den Stoffen, die George Washington an die versklavten Menschen auf seinem Besitz verteilte.

Im Rahmen der atlantischen Versklavungsökonomie hatte selbst das Leinen nichts von dem handwerklichen Charme, mit dem Marx zur Bebilderung der einfachen Wertform Produkte des Webens und Schneiderns gegeneinander austauscht. Dass sich anschließend Tee und Kaffee in den Fundus seiner Beispiele drängen, er aber bei seinem

<sup>75</sup> Siehe Anka Steffen / Klaus Weber, Spinning and Weaving for the Slave Trade. Proto-Industry in Eighteenth-Century Silesia, in: Felix Brahm, Eve Rosenhaft (Hg.), Slavery Hinterland. Transatlantic Slavery and Continental Europe, 1680–1850, Woodbridge 2016, S. 87–107.

<sup>76</sup> Die Einträge finden sich auf den Seiten 41 und 42 des ‚Farm Book‘ – [[https://www.masshist.org/thomasjeffersonpapers/doc?id=farm\\_41&mode=lgImg](https://www.masshist.org/thomasjeffersonpapers/doc?id=farm_41&mode=lgImg)]; zu den folgenden Angaben für Washington siehe [<https://www.mountvernon.org/library/digitalhistory/digital-encyclopedia/article/slave-clothing/>].

Robinson-Referat gleichwohl auf die bloße Erwähnung der Sklaverei verzichtet, verweist zwar darauf, dass seine „Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen“, an dieser Stelle noch mit der Erläuterung elementarer Kategorien befasst ist, während „Austausch der Nationen und Weltmarkt“ ganz am Ende dieser argumentativen Kette stehen.<sup>77</sup>

Aber wenn sich trotzdem dort gehandelte Waren auf früheren Stufen der Darstellung bemerkbar machen, evoziert das zumindest aus rassistusanalytischer Perspektive die Frage, ob beim Abstrahieren womöglich etwas übersehen wurde. Sie wird durch den weiteren Fortgang der Argumentation des ‚Kapitals‘ noch verschärft. Da spielt nämlich „Garn aus amerikanischer Baumwolle“<sup>78</sup> eine bedeutende Rolle.

## König Baumwolle

Hinsichtlich der Bedeutung von Baumwolle für die industriekapitalistische Entwicklung hatte Marx schon früh keinerlei Zweifel: „Die direkte Sklaverei ist der Angelpunkt der bürgerlichen Industrie, ebenso wie die Maschinen etc. Ohne Sklaverei keine Baumwolle, ohne Baumwolle keine moderne Industrie“.<sup>79</sup> Dieser Zusammenhang wird auch noch im ‚Kapital‘ betont, wo „Sklaverei“ als „die einzige naturwüchsige Grundlage des Kolonialreichtums“ gilt. Damit verbunden ist der Hinweis, dass koloniale Sklaverei Grundlage der Ausbeutung von Lohnarbeit in der Metropole ist – und zwar nicht nur als historische Voraussetzung, sondern als Teil der sozialökonomischen Beziehungen kapitalistischer Produktion, weil „die Baumwollindustrie“ in England „den Anstoß zur Verwandlung der [...] Sklavenwirtschaft in den Vereinigten Staaten in ein kommerzielles Exploitationssystem“ gegeben hat.<sup>80</sup>

---

<sup>77</sup> Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1857/1858, MEW 42, S. 35.

<sup>78</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 233.

<sup>79</sup> Karl Marx, Das Elend der Philosophie, MEW 4, S. 63–182, hier S. 132.

Angesichts dieser Einschätzung ist es kein Wunder, dass Baumwolle eine bedeutende Rolle als Beispiel für die Erläuterung zentraler Elemente kapitalistischer Produktion spielt. Einen ersten größeren Auftritt hat sie im Abschnitt über den ‚Verwertungsprozeß‘. Dort geht es allerdings nur um ihre Verarbeitung, also „den Wertteil, welchen die Arbeit des Spinners [...] der Baumwolle zusetzt“. Ihre Erzeugung durch versklavte Arbeit steht nicht zur Debatte, weil sie „im Garn enthalten“, „vergangene Arbeit“ ist.

Auch die anschließende Diskussion des ‚Exploitationsgrades der Arbeit‘ nutzt das Beispiel Baumwolle, spielt sich aber ausschließlich bei deren Verarbeitung in einer englischen Spinnerei ab. In einer Fußnote zur zweiten Auflage weist Marx darauf hin, dass ihm die entsprechenden Fakten „von einem Manchester Fabrikanten“ geliefert wurden. Der hieß Friedrich Engels und beutete zu diesem Zeitpunkt fast 800 Arbeitskräfte aus. Die große Mehrzahl von ihnen (nämlich fast 600) waren Frauen.<sup>81</sup>

Sie verarbeiteten einen Rohstoff, der bis vor kurzem überwiegend aus den Vereinigten Staaten bezogen und dort vor dem Bürgerkrieg von versklavten Arbeitskräften produziert worden war. Über seine Bedeutung für den kapitalistischen Weltmarkt waren sich Befürworter wie Gegner der Sklaverei einig. David Christy, Propagandist der ‚American Colonization Society‘, die freie Schwarze nach Afrika zurückbringen wollte, verwies darauf, dass „Sklaverei kein isoliertes System, sondern mit dem Welthandel verbunden“ sei und der Reichtum des abolitionistischen Britanniens auf „Beschaffung und Verarbeitung von Baumwolle aus Sklavenarbeit“ beruhe.<sup>82</sup>

<sup>80</sup> Karl Marx, Kapital 1, MEW 23, S. 795 (‚naturwüchsige Grundlage‘), S. 787 (‚kommerzielles Exploitationssystem‘); die folgenden Zitate finden sich S. 203 (‚Arbeit des Spinners‘), S. 202 (‚vergangene Arbeit‘), S. 233 (‚Manchester Fabrikant‘).

<sup>81</sup> Cf. Michael Knieriem, Die Firma ‚Ermen & Engels‘ in Manchester und Engelskirchen im 19. Jahrhundert, in: Marx-Engels-Jahrbuch, 10, 1986, S. 211–234, hier S. 219; dass „Engels provided Marx with an imitable understanding of the cotton industry“ ist vielfach betont worden (Tiago Mata / Robert Van Horn, Capitalist Threads. Engels the Businessman and Marx’s Capital, History of Political Economy, 49, (2017), 2, S. 207–232, hier S. 217).

Vor diesem Hintergrund plädierten die Plantagenbesitzer in den Südstaaten der USA ungerührt für die Beibehaltung dieses ‚Systems‘. Einer von ihnen war George Fitzhugh, der auf einer Plantage aufgewachsen war, selbst Sklaven besaß, eine Plantagenbesitzerin heiratete, als Anwalt arbeitete und sich politisch als Propagandist der Sklaverei engagierte.<sup>83</sup>

Ihm galten Afrikaner als so „ignorant“, dass sie ohne weiße Anleitung nichts zustande brächten. Als Beispiel dafür verwies er auf „Hayti“ und „die Demoralisierung seiner einst brauchbaren und profitablen aber jetzt nutzlosen Wilden“. <sup>84</sup> Diese wären in den USA durch ihre Versklavung Grundlage von „Wachstum, Wohlstand und wirklicher Zivilisation in Europa und dem Norden“ Amerikas geworden. Nur „der afrikanische Sklavenhandel“ könne verhindern, dass „weiße Arbeiter“ der „weißen Sklaverei des Kapitals“ verfallen. Deren „dauerhafte Beschäftigung zu hohen Löhnen“ könne nur durch „Fußfesseln“ für den „faulen, wilden, kannibalischen Neger“ gesichert werden. Allein in England hingen vier Millionen Arbeitskräfte von der Baumwolle ab, ohne welche die Industrie zum Stillstand käme.<sup>85</sup>

Im übrigen verbürge die Versklavung von Schwarzen den sozialen Frieden unter Weißen. Durch die Existenz schwarzer Sklaven fühlten sich die Weißen insgesamt erhöht und könnten sich, wie einst die Bürger Athens und Roms, als „privilegierte Klasse“ betrachten.<sup>86</sup> Das würde Wohlstand und sozialen Frieden sichern, es gäbe, „keinen Pöbel, keine Gewerkschaften, keine Streiks für höhere Löhne, keinen be-

---

<sup>82</sup> [David Christy], *Cotton is King, or the Culture of Cotton and the Relation to Agriculture, Manufacturers and Commerce; the Free Colored People; and Those who hold that Slavery is in itself Sinful*. By an American, Cincinnati 1855, S. 37 (‚Welthandel‘), 179 (‚Sklavenarbeit‘).

<sup>83</sup> Vgl. Harvey Wish, *George Fitzhugh. Propagandist of the Old South*, Gloucester 1962 (1. Aufl. 1943).

<sup>84</sup> George Fitzhugh, *The Great Central Belt of Trade and Commerce*, in: *The Southern Magazine*, 4, (1872), 3, S. 270–275, hier S. 275.

<sup>85</sup> George Fitzhugh, *The Conservative Principle: or, Social Evils and Their Remedies*, *De Bow's Review*, 22, (1857), 4, (Teil 1), S. 419–430 und 22, 1857, 5, (Teil 2), S. 449–462, S. 451 f. (‚Wachstum‘, ‚Fußfesseln‘, ‚Baumwolle‘), S. 459 (‚weiße Sklaverei‘).

<sup>86</sup> George Fitzhugh, *Sociology for the South, or the Failure of Free Society*, Richmond 1854, S. 93 (‚privileged class‘).

waffneten Widerstand gegen das Gesetz“, sondern „nur etwas Neid auf die Reichen seitens der Armen“. In einer „Sklavengesellschaft“ würde kein „weißer Mann“ einen anderen „als minderwertig behandeln“, weil alle zur selben Rasse, der „master race“ zählten: sie „gehören zur Herrenrasse“.<sup>87</sup>

Angesichts der wachsenden Kritik an der Sklaverei und erst recht während des Bürgerkrieges wurden aber auch andere Überlegungen angestellt. Sie kreisten, wie in einem Pamphlet Edward Atkinsons, um die Frage ‚Cheap Cotton by Free Labor‘. Um zu überleben, müssten die ehemaligen Sklaven arbeiten, hieß es da. Wenn sie aber wirklich so faul wären, wie ihnen nachgesagt werde, dann solle man sie „verhungern und sich selbst ausrotten“ und so „die Negerfrage beseitigen“ lassen. Baumwolle könnte auch von Weißen günstig produziert werden. Schon heute lebten in den Südstaaten zahlreiche Weiße von eigener Landarbeit. Zwar wären sie „poor white trash“, aber nur, weil Sklavenhalter das beste Land okkupierten und die armen Weißen an nicht anderes dächten, als wie sie an Sklaven kommen könnten. Hätten sie gutes Land und gäbe es keine Sklaverei mehr, würden sie zu einer „anständigen und geachteten Klasse weißer Arbeiter“ werden. Entsprechendes Land stünde auch in großen Mengen zur Verfügung: zum Beispiel in Texas. Stellte man dort genügend Land für weiße Siedler bereit, könnte die „Sklaverei in den alten Sklavenstaaten“ einem „friedvollen Tod“ entgegengehen.<sup>88</sup>

Texas war erst wenige Jahre zuvor annektiert worden. Das führte nicht nur zum Krieg mit Mexiko, das sich selbst als rechtmäßiger Eigentümer sah. Es brachte auch Kriege mit den indigenen Völkern mit

<sup>87</sup> George Fitzhugh, *Sociology for the South*, S. 253 (‚Gewerkschaften‘); George Fitzhugh, *Cannibals all! or Slaves Without Masters*, Richmond 1857, S. 220, (‚Sklavengesellschaft‘ etc.), S. 246 (‚Herrenrasse‘ – auch hier überlagern sich die Kategorien ‚privileged class‘ und ‚master race‘); vgl. Wulf D. Hund, *Racism in White Sociology. From Adam Smith to Max Weber*, in: Wulf D. Hund, Alana Lentin (Hg.), *Racism and Sociology*, Münster 2014, S. 23–67, hier S. 36–40.

<sup>88</sup> [Edward Atkinson], *Cheap Cotton by Free Labor. By a Cotton Manufacturer*, Boston 1861, S. 6 (‚verhungern‘, ‚beseitigen‘), S. 10 (‚poor white trash‘), S. 13 (‚weiße Arbeiter‘), S. 24 ff. (Texas), 31 (‚friedvoller Tod‘).

sich, deren Verhältnis keineswegs frei von Konflikten war.<sup>89</sup> Sie endeten erst 1875 – da war die zweite, noch von Marx selbst bearbeitete Auflage des Kapitals bereits seit drei Jahren auf dem Markt. Atkinson, selbst Baumwollfabrikant, war Gegner der Sklaverei, entschiedener Verfechter des Freihandels und sollte sich später der ‚American Anti-Imperialist League‘ anschließen. Ohne mit deren Begriff vertraut zu sein, empfahl er hier ungeniert die entschlossene Weiterführung der ursprünglichen Akkumulation durch die Versorgung weißer Siedler (nicht etwa befreiter Sklaven) mit dem Land indigener Amerikaner.

Atkinson beteiligte sich aber auch an weiterreichenden Überlegungen zur zukünftigen Versorgung mit Baumwolle. Dabei lobte er die Anstrengungen des osmanischen Gouverneurs von Ägypten, Muhammed Said Pascha, sein Land zu einer führenden Nation des Anbaus und Exports von Baumwolle zu machen. Was er dabei verschwiegen war, waren „Zwang und Gewalt, die auf die ländlichen Regionen Ägyptens niedergingen und zusätzlich den Import von Sklaven aus dem Sudan einschlossen“.<sup>90</sup> Hier wurde nicht nur die Produktion von Baumwolle durch Sklavenarbeit fortgesetzt. Vor allem wurde eine gewaltige Zahl von Fellachen aus der Subsistenzwirtschaft in ein Zwangsarbeitsverhältnis zur Warenproduktion für den Weltmarkt gezwungen.

Vergleichbare Entwicklungen gab es in Anatolien und Algerien, in Mexiko und Peru, in Australien, Brasilien und China. In fast allen Fällen war die Entwicklung mit Zwang gegenüber der ländlichen Bevölkerung verbunden. Das traf auch für Indien zu, dessen Baumwollproduktion die britische Kolonialmacht während des amerikanischen Bürgerkrieges mit allen Mitteln zu erhöhen suchte. Dazu gehörte neben der Erschließung neuen Landes die Umwandlung bisherigen Kultur-

---

<sup>89</sup> Vgl. Pekka Hämäläinen, *The Comanche Empire*, New Haven 2008.

<sup>90</sup> Sven Beckert, *Empire of Cotton. A Global History*, New York 2015, S. 256. Zu Atkinsons entsprechender Schrift siehe [Edward Atkinson], *The Future Supply of Cotton*, in: *North American Review*, 98, (1864), 203, S. 477–497. Zur Zunahme von Sklavenarbeit in Zusammenhang mit der Ausweitung der Baumwollproduktion in Ägypten siehe Mohamed Saleh, *The Cotton Boom and Slavery in Nineteenth-Century Rural Egypt*, Manuskript 2015 ([https://pseweb.eu/ydepot/seance/257\\_SAL2015COT.pdf](https://pseweb.eu/ydepot/seance/257_SAL2015COT.pdf)).

landes in Baumwollpflanzungen, die Verwandlung einer auf Eigenbedarf gerichteten Produktion in eine für den internationalen Handel, die Veränderung von Gesetzen zugunsten der Baumwollindustrie und die Durchführung von Infrastrukturmaßnahmen für die Verbesserung der Transportwege. Im Zusammenhang mit schwankenden Weltmarktpreisen für Baumwolle führte das zur wachsenden ökonomischen Abhängigkeit der ländlichen Produzenten bis hin zur Schuldknechtschaft.<sup>91</sup>

Das galt auch für die Südstaaten der USA nach dem Bürgerkrieg. Zwar scheiterte der Versuch der Baumwollproduzenten, die ehemaligen Sklaven als billige Lohnarbeiter auf die Plantagen zurückzubringen. Statt dessen setzte sich das System des sharecroppings durch, eine „Form der Arbeitsorganisation“, die „als Zwischenglied zwischen ländlicher Leibeigenschaft und Sklaverei und der vollständigen Kommodifizierung agrarischer Arbeitskraft gesehen werden kann“.<sup>92</sup> Die entsprechenden Verträge zeigten unterschiedliche Formen der Abhängigkeit.<sup>93</sup> In sie gerieten auch immer mehr weiße Arbeitskräfte. Trotzdem mussten sich die schwarzen sharecroppers alleine organisieren – wie etwa in der ‚Colored Farmer’s Alliance‘, die um 1890 weit mehr als eine Million Mitglieder hatte. Die weißen sharecroppers befanden sich zwar in einer vergleichbaren ökonomischen Lage, machten

<sup>91</sup> Vgl. Sven Beckert, *Empire of Cotton*, S. 252 f. (Gesetze, Infrastruktur), 299 ff. (Schuldknechtschaft). Weil auf Grund der gewandelten Infrastruktur jetzt neben der Baumwolle auch Lebensmittel wie Getreide und Reis zunehmend für den Export produziert wurden, kam es im Zusammenhang mit Agrarkrisen zu extremen Hungersnöten – während der späten 1870er Jahre starben in Indien zwischen 6 und 10 Millionen Menschen (vgl. S. 337).

<sup>92</sup> Robert Pearce, *Sharecropping. Towards a Marxist View* in: Terence J. Byres (Hg.), *Sharecropping and Sharecroppers*, London 1983, S. 40–69, hier S. 43. Norbert Finzsch, *The End of Slavery, the Role of the Freedman’s Bureau and the Introduction of Peonage*, in: Ulrike Schmieder / Katja Füllberg-Stolberg / Michael Zeuske (Hg.), *The End of Slavery in Africa and the Americas. A Comparative Approach*, Münster 2011, S. 141–164, hier S.142, spricht in diesem Zusammenhang von einem „oxymoron, a hybrid system of ‚compulsory free labour‘“.

<sup>93</sup> Vgl. Ralph Shlomowitz, *The Origins of Southern Sharecropping*, in: *Agricultural History*, 53, (1979), 3, S. 557–575.

aber ‚Rasse‘ zu einem Abgrenzungskriterium, das anstelle von Solidarität das Szenario eines „labor race war“ heraufbeschwor.<sup>94</sup>

Die Erweiterung des Baumwollhandels nach dem Bürgerkrieg war auch Thema für den deutschen Kolonialismus. In sämtlichen Kolonialgebieten wurde mit Baumwollanbau experimentiert. Am besten geeignet erschien schließlich Togo. Hier sollten Anbaugebiete für den deutschen Markt erschlossen und effektiviert werden.<sup>95</sup> Dazu wurde die Expertise schwarzer Fachleute aus den USA eingeholt. Sie waren Söhne ehemaliger Sklaven und sollten im Auftrag von Booker T. Washington in Togo „die Möglichkeit einer rationellen Baumwollkultur als Eingeborenenkultur“ erkunden.<sup>96</sup>

Baumwolle war in Togo schon lange Bestandteil einer auf Eigenbedarf und moderaten Warentausch angelegten landwirtschaftlichen Mischkultur. Das eigensinnige und widerständige Festhalten der Bäuerinnen und Bauern an dieser Produktionsweise erschwerte den deutschen Kolonialversuch. Dabei hatte Karl Supf, Baumwollfabrikant und Präsident des ‚Kolonialwirtschaftlichen Komitees‘, schon früh darauf

---

<sup>94</sup> Steven Anthony, *The Elaine Riots of 1919. Race, Class, and Labor in the Arkansas Delta*, PhD dissertation, University of Wisconsin 2019, S. 88 (‚Alliance‘). S. 94 (‚labor race war‘).

<sup>95</sup> In diesem Kontext überlagerten sich auch unterschiedliche Rassismen – etwa wenn sich der rabiate Antisemit und zwischenzeitliche Baumwollpflanzler in Togo, Ernst Henrici, Gedanken über die zivilisierende Wirkung harter Arbeit machte (vgl. Simone Beate Borgstede, *Dr Ernst Henrici. Just a ‚well-known arsonist‘ of the German Kaiserreich or Foreman in the Production of an Aryan ‚Volksgemeinschaft‘?*, in: Geraldine Horan / Felicity Rash / Daniel Wildmann (Hg.), *English and German Nationalist and Anti-Semitic Discourse, 1871–1945*, Bern 2013 S. 163–181). Henrici kam dabei zu dem Ergebnis, dass Juden dazu völlig ungeeignet wären, Schwarze, vor allem wenn sie unter deutscher Anleitung zur Arbeit angehalten würden, aber sehr wohl. Sie hätten Ausdauer und schafften, was „kaum irgend ein anderer Arbeiter verrichten könnte“. Allerdings fehlte ihnen „der Gedanke an die Zukunft“ und, damit verbunden, „die Stetigkeit der Arbeit“ (Ernst Henrici, *Deutsche Neger*, in: *Die Grenzboten*, 50, (1891), 4, S. 222–229 u. 255–262, hier S. 225). Was die Baumwollproduktion anbelangte, so ging Henrici davon aus, dass sie in Togo gut florieren müsste, empfahl aber, für die maschinelle Verarbeitung „erfahrene Deutsch-Texaner anzustellen“, „tüchtige und ruhige Leute, die daran gewöhnt sind, mit Negern zu arbeiten“ (Ernst Henrici, *Der Baumwollanbau in den deutschen Kolonien*, in: *Der Tropenpflanzer*, 3, (1899), 11, S. 535–548, hier S. 545).

<sup>96</sup> Sven Beckert, *Von Tuskegeee nach Togo. Das Problem der Freiheit im Reich der Baumwolle*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, (2005), 31, S. 505–545, hier S. 505; vgl. ausführlich Andrew Zimmerman, *Alabama in Africa. Booker T. Washington, the German Empire, and the Globalization of the New South*, Princeton 2010.



hingewiesen, dass es zu dessen erfolgreicher Umsetzung erforderlich wäre, „die Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen“ und „in wirtschaftliche Abhängigkeit von uns zu bringen“. Dazu könnte auch „ein gelinder Druck der Regierung durch eine Kopf- oder Hüttensteuer, zahlbar u. a. auch in Baumwolle“, dienen.<sup>97</sup> Als das nicht ausreichte, ging die Kolonialverwaltung zu immer drastischeren Zwangsmaßnahmen über, zu denen schließlich selbst „Auspeitschungen für einheimische Pflanzer“ gehörten, „die gegen die Vorschriften verstießen“.<sup>98</sup> Aufgrund des Beharrens der einheimischen Bevölkerung auf hergebrachten Anbaumethoden wurde sogar eine „Massensiedlung von amerikanischen Baumwollnegern in den deutschen Kolonien“ ins Auge gefasst.<sup>99</sup>

Im Unterschied zu den deutschen Bemühungen in Togo gelang dem Russischen Reich in Zentralasien die Umwandlung einer ursprünglich in Subsistenzwirtschaft integrierten Anpflanzung von Baumwolle in eine schließlich von Naturalpächtern betriebene Monokultur.<sup>100</sup> Schon während früher Planungen in diese Richtung hatte der russische Oberbefehlshaber der russischen Truppen im Kaukasus, Grigori Wladimirowitsch Rosen, erklärt, die dortigen Baumwollpflanzer wären „unsere Neger“.

Die enge Kopplung des N-Wortes mit einer auf unfreier Arbeit beruhenden Plantagenproduktion verweist auf dessen kolonialkapitalistisch geprägte Begriffsgeschichte. Hinweise in dieser Richtung sind ebenso zahlreich wie folgenlos. Da auch in marxistischen Studien Rassismus in der Regel als bloße Ideologie verstanden wird, kommen sie nicht weiter als postkoloniale Überlegungen. Achille Mbembe erklärt zum Beispiel: „Die Geburt des Rassensubjekts – und damit des Ne-

<sup>97</sup> Karl Supf, *Deutsche Kolonial-Baumwolle. Berichte über die Entwicklung der Baumwollkultur 1900-1908*, Berlin 1908, Einleitung, S. 8 (‘Eingeborene’, ‘gelinder Druck’), Bericht III, S. 3 (‘Baumwollneger’), S. 534.

<sup>98</sup> Sven Beckert, *Von Tuskegeee nach Togo*, S. 535.

<sup>99</sup> Karl Supf, *Deutsche Kolonial-Baumwolle*, Bericht III, S. 3.

<sup>100</sup> Vgl. Sven Beckert, *Empire of Cotton*, S. 360 f.; das folgende Zitat von Rosen findet sich a. a. O., S. 345.

gers – steht im Zusammenhang mit der Geschichte des Kapitalismus“ und fügt hinzu: „Im Grunde gibt es den ‚Neger‘ nur in der Beziehung zu einem ‚Herrn‘“. <sup>101</sup> Was das soziologisch bedeutet, bleibt nicht nur bei ihm nebulös. Dabei erlaubt die rassismusanalytische Lektüre der Marxschen Überlegungen zur Verwandlung von Geld in Kapital eine präzise Bestimmung von Rassismus als sozialem Verhältnis.

## Ökonomische Charaktermasken

Der Umweg über die historischen Schlusskapitel des ‚Kapitals‘ zeigt, dass sich Marx ihrem Gehalt bei seinen einleitenden Abstraktionen nicht entziehen konnte. Kolonial produzierte Güter wie Tee, Kaffee und Zucker drängen sich als illustrierende Beispiele in die formalisierte Darstellung des Wertverhältnisses der Warenwelt. Beim anschließenden Schritt in die Produktion mit der Verwandlung von Geld in Kapital spielt dann ein zentraler Treibstoff der Plantagenökonomie wie des industriellen Kapitalismus eine Hauptrolle: Baumwolle.

Gleichzeitig wird erklärt, dass und warum die berühmt gewordene Formel  $G - W - G'$  nicht nur für kapitalistische Warenproduktion, sondern auch für die Reproduktion des Kapitalverhältnisses und die sozialen Kategorien von Kapitalisten und Lohnarbeiter steht. Aber die koloniale Seite dieses Szenarios fehlt.

Während seiner ökonomischen Studien zum ‚Kapital‘ verwies Marx auf deren soziologische Dimension: „Die Produktion von Kapitalisten und Lohnarbeitern ist [...] ein Hauptprodukt des Verwertungsprozesses des Kapitals“. <sup>102</sup> Und im ‚Kapital‘ wird einleitend erklärt, es handle sich dort „um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind“. <sup>103</sup> Später heißt es entsprechend, „daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger

---

<sup>101</sup> Achille Mbembe, Kritik der schwarzen Vernunft, Frankfurt a. M. 2014, S. 325 u. 280.

<sup>102</sup> Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1857/1858, S. 419 f.

<sup>103</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 16; zum folgende Zitate siehe S. 100.

sie sich gegenüber treten“. Im dritten Band des ‚Kapitals‘ wird dann noch einmal wiederholt, dass „der Kapitalist und der Lohnarbeiter [...] als solche nur Verkörperungen, Personifizierungen von Kapital und Lohnarbeit [sind]; bestimmte gesellschaftliche Charaktere, die der gesellschaftliche Produktionsprozeß den Individuen aufprägt“.<sup>104</sup>

Diese Formulierungen betonen die strukturelle Dimension eines einfachen soziologischen Tatbestandes. Über ihn heißt es im ‚18. Brumaire‘: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“. Auch hier spielen Masken eine Rolle: politische Akteure ‚kostümieren‘, ‚drapieren‘ und ‚maskieren‘ sich mit historischen „Verkleidungen“ und Attitüden.<sup>105</sup> Aber während sich diese Maskerade im Bereich ideologisch bestimmten politischen Handelns abspielt, geht es bei den ‚ökonomischen Charaktermasken‘ trotz des Wortlauts nicht um eine Bühnenmetapher. Sie werden nicht angelegt, sondern sind „aufgeprägt“.<sup>106</sup>

Was die Seite des Kapitals betrifft, so galt das für Marx nicht nur in den industriellen Metropolen. Wenn er erklärt, dass der „Kapitalist“ im „Begriff des Kapitals“ „enthalten“ sei, trifft das auch für „die Plantagenbesitzer in Amerika“ zu. Man würde sie „nicht nur Kapita-

<sup>104</sup> Karl Marx, Das Kapital 3, MEW 25, S. 887.

<sup>105</sup> Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW 8, S. 111-207, hier S. 115.

<sup>106</sup> Der Begriff Charaktermaske wird von Marx nicht präzise eingegrenzt. Er bezieht sich historisch auch auf vorkapitalistische Produktionsverhältnisse in denen sich Feudalherren und Fronarbeiter als „Charaktermasken“ gegenüber treten (Karl Marx, Kapital 1, S. 91). Zu Problemen der Interpretation siehe Wolfgang Fritz Haug, Charaktermaske, in: Historisch-Kritische Wörterbuch des Marxismus, Bd. 2, Hamburg 1995, S. 435–451; Christoph Henning, Charaktermaske und Individualität bei Marx, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2009, hg. v. d. internationalen Marx-Engels-Stiftung Amsterdam, Berlin 2010, S. 100–122; Jutta Matzner, Der Begriff der Charaktermaske bei Karl Marx, Soziale Welt, 15, (1964), S. 130–139; Jürgen Ritsert, Rollen, Charaktermasken und der stumme Zwang der Verhältnisse, in: ders., Schlüsselprobleme der Gesellschaftstheorie, Wiesbaden 2009, S. 100-114; Franz Schandl, Maske und Charakter. Sprengversuche am bürgerlichen Subjekt, in: Krisis, 31, (2007), S. 124-172; Eduard Urbánek, Roles, Masks and Characters. A Contribution to Marx's Idea of the Social Role, in: Social Research, 34, (1967), 3, S. 529–563.

listen nennen“, sondern sie „sind“ es auch.<sup>107</sup> Von den Arbeitskräften dieser Plantagenbesitzern ist nur am Rande die Rede. Sie bleibt in der Vorstellung einer historisch aufsteigenden Abfolge ausgebeuteter Arbeit befangen. Wenn „Völker, deren Produktion sich noch in den niedrigen Formen der Sklavenarbeit, Fronarbeit usw. bewegt, hineingezogen werden in einen durch die kapitalistische Produktionsweise beherrschten Weltmarkt“, heißt es im ‚Kapital‘, dann „wird den barbarischen Greueln der Sklaverei, Leibeigenschaft usw. der zivilisierte Greuel der Überarbeit aufgepfropft“. Das gelte auch für die Arbeit von Schwarzen im Süden der USA: „In dem Grade [...] wie der Baumwolllexport zu Lebensinteresse jener Staaten“ geworden sei, wurde „die Überarbeit des Negers“ zum „Faktor eines berechneten und berechnenden Systems“.<sup>108</sup>

Mit den ökonomischen Fragen auf Sklavenarbeit beruhender kapitalistischer Produktion befasst Marx sich nicht eingehender.<sup>109</sup> Er setzt sich aber auch nicht weiter mit der soziologischen Dimension dieses Verhältnisses und dessen Einbindung in einen kapitalistisch bestimmten internationalen Markt auseinander. Was (außer Baumwolle) produzierten die Sklavinnen und Sklaven? Und was produzierten (außer Baumwollgarn und Baumwollstoff) die Garnwirker und Stoffweberinnen in den englischen Fabriken? Was also, unter den weltmarktlichen Bedingungen der Erzeugung, Weiterverarbeitung und des Konsums kolonialer Güter wie Baumwolle, Tee, Kaffee und Zucker betrachtet, produzierten Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter sowie Sklavinnen und Sklaven (außer den Produkten ihrer eigenen Arbeit

---

<sup>107</sup> Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1857/1858, S. 420. Marx begründet das damit, dass die Plantagenbesitzer „als Anomalie innerhalb eines auf der freien Arbeit beruhenden Weltmarkts existieren“. Das tatsächliche Verhältnis freier Arbeit zu verschiedenen Formen unfreier Arbeit bis hin zur Sklaverei war damals freilich weniger eindeutig, als es in dieser Formulierung den Anschein hat.

<sup>108</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 250.

<sup>109</sup> Vgl. dazu mit Hinweisen auf weitere Literatur u.a. Pepijn Brandon, ‚With the Name Changed, the Story Applies to You!‘ Connections between Slavery and ‚Free‘ Labor in the Writings of Marx, in: Ulbe Bosma / Karin Hofmeester (Hg.), *The Lifework of a Labor Historian. Essays in Honor of Marcel van der Linden*, Leiden 2018, S. 47–70; John Bellamy Foster / Hannah Holleman / Brett Clark, *Marx and Slavery*.

und ihren jeweiligen unmittelbaren Ausbeutungsverhältnissen) gleichzeitig, wenn auch nicht gemeinsam?

Wird die Formel  $G - W - G'$  im Hinblick auf diese Frage gelesen (vgl. die Abbildung), zeigt sich, dass zu der Zeit, in der Marx am Kapital arbeitete, nicht nur die englischen Kapitalisten Baumwolle aus den Vereinigten Staaten (und nach dem Bürgerkrieg verstärkt in anderen unterschiedlich stark kolonial bestimmten Gebieten) kauften, um daraus Garn produzieren zu lassen. Kolonialwaren wurden auch von ihren Arbeiterinnen und Arbeiter zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft erworben. Beschränken wir uns der Einfachheit halber auf gesüßten Tee, so fließen in den Produktionsprozess des Baumwollgarns neben dem Rohstoff Baumwolle auch die schon in Arbeitsenergie verwandelten Rohstoffe Tee und Zucker ein. In diesen Verwertungsprozess gehen also gleich zwei durch Sklavenarbeit produzierte oder mitgeprägte Waren ein. Ihr Erwerb durch den Kapitalisten ( $G - W$ ) hat einen kolonialen Nexus.

Im Produktionsprozess des Baumwollgarns wird dann Mehrarbeit angeeignet und Geld in Kapital verwandelt. Dieser „Kasus, der ihn lachen macht“,<sup>110</sup> erlaubt es dem Kapitalisten anschließend, für sein Garn mehr Geld zu erlösen ( $W - G'$ ), als er für die zu seiner Produktion erforderlichen Waren (Rohbaumwolle und Arbeitskraft) aufwenden musste (Gebäude, Maschinen etc. können hier unberücksichtigt bleiben). Gleichzeitig wird im Produktionsprozess das Kapitalverhältnis selbst reproduziert und die Existenz der Charaktermasken von Lohnarbeiterinnen (für den ‚Manchester-Fabrikanten‘ Engels arbeiteten überwiegend Frauen) und Kapitalisten gefestigt.

<sup>110</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 208.

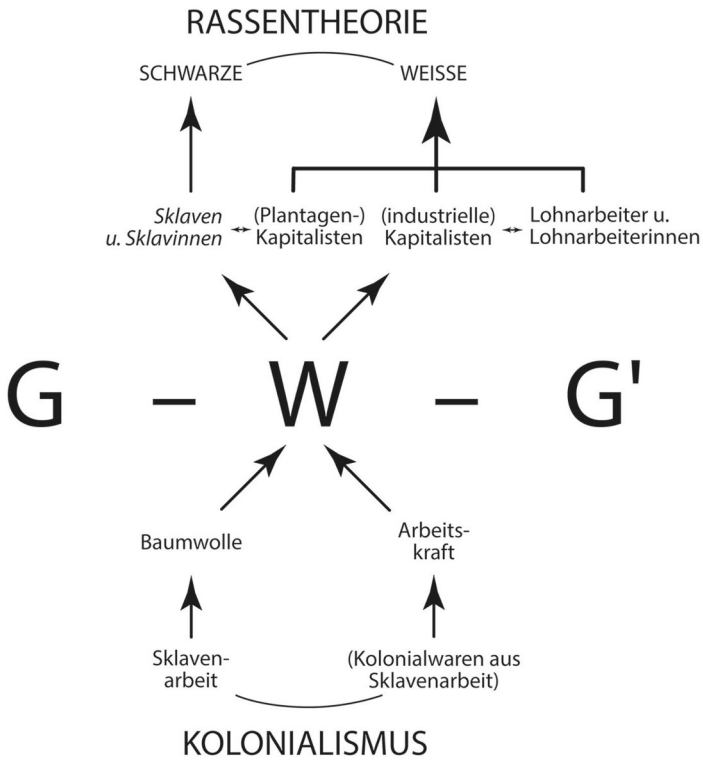


Abb. 1: Schematische Darstellung der Mehrwertproduktion in der Baumwollindustrie

Damit ist es jedoch nicht getan. Arbeiterinnen und Arbeiter in den englischen Fabriken sowie Sklavinnen und Sklaven auf den amerikanischen Plantagen reproduzieren mit ihrer Tätigkeit auch die ökonomischen Bedingungen ihrer Ausbeutung und die damit verbundenen sozialen Verhältnisse. Im Hinblick auf das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital hat Marx das ausführlich diskutiert. Er betont, dass „[d]ie ökonomische Charaktermaske des Kapitalisten [...] nur dadurch an einem Menschen fest[hängt], daß sein Geld fortwährend als Kapital funktioniert“. Das bedeutet aber auch „beständige Reproduktion oder Verewigung des Arbeiters“, weil „das Kapitalverhältnis selbst“ reproduziert wird.<sup>111</sup>

Charaktermasken sind keine ‚Rollen‘. Sie können nicht einfach abgelegt oder gewechselt werden, sondern kommen den einzelnen als Klassensubjekten zu. Es ist kein Zufall, dass Marx, um das deutlich zu machen, auf die „Baumwollnot“ während des „Amerikanischen Bürgerkriegs“ einging, durch die englische „Baumwollarbeiter“ in großer Zahl „aufs Pflaster geworfen“ wurden.<sup>112</sup> Als zahlreiche Stimmen forderten, ihnen die Auswanderung in englische Kolonien durch staatliche Unterstützung zu ermöglichen, erhob ein „Manifest der Fabrikanten“ dagegen Protest. Nichts könne „selbstmörderischer“ sein, als der „Export“ der „besten Fabrikarbeiter“. Man gebe zu, „daß die Arbeiter kein Eigentum sind“. Aber sie könnten sich, auch wenn sie entlassen werden müssten, nicht einfach frei bewegen: denn „was wird aus dem Kapitalisten“, wenn sie emigrieren. Also empfehle man bis zur Erholung des Baumwollmarktes eine moderate staatliche Unterstützung – „mit gewisser Zwangsarbeit, um die moralische Valuta der Almosenempfänger aufrecht zu erhalten“.

Mit der Reproduktion der sozialen Verhältnisse auf den Baumwollplantagen verhielt es sich nicht anders als in den Fabriken für die Erzeugung von Baumwollgarn. Allerdings wurden hier über einen sehr

<sup>111</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 591 (‚Charaktermaske‘), S. 596 (‚Reproduktion‘), S. 604 (‚Kapitalverhältnis‘).

<sup>112</sup> Karl Marx, Kapital 1, S. 599; die folgenden Zitate stehen auf S. 599 (‚Fabrikanten‘, ‚Fabrikarbeiter‘), S. 600 (‚kein Eigentum‘, ‚Kapitalisten‘), S. 601 (‚Zwangsarbeit‘).

langen Zeitraum Sklavinnen und Sklaven ausgebeutet und schließlich zur ‚Rasse‘ erklärt. Das war keine bloß ideologische Operation. Kategorial war ‚Rasse‘ der theoretische Nachvollzug eines sehr viel älteren, kolonial geprägten sozialen Verhältnisses. In seinem Verlauf meldeten europäische Staaten nicht nur imperiale Ansprüche auf ihre nautischen ‚Entdeckungen‘ an, sondern setzten auch einen lange währenden Prozess der Ausbeutung versklavter Arbeiterinnen und Arbeiter in Gang. Er führte, vermittelt durch den transatlantischen Sklavenhandel, zum Schwarzwerden der Sklaverei. Die wurde erst mit dem aus der Antike übernommenen Instrumentarium des Aristoteles legitimiert, dann um die religiöse Version einer ethnisch zurechtgebogenen Fabel über ‚Noahs Fluch‘ ergänzt und erst spät in ein zunächst auf den Gegensatz von Schwarz und Weiß konzentriertes und schließlich um zwei bis drei weitere Farben (Rot, Gelb und Braun) ergänztes Schema angeblich von Natur aus unterschiedlich gefärbter und veranlagter Menschenrassen überführt.

Zum Zeitpunkt der extensiven Ausweitung der mit industrieller Verarbeitung verbundenen Baumwollproduktion durch versklavte dunkelhäutige Arbeitskräfte war deren Hautfarbe (‚schwarz‘) mit ihrer gesellschaftlichen Lage (‚Sklaverei‘) zu einer Rassenkategorie (‚Neger‘) amalgamiert worden, die soziale Ungleichheit als Ausdruck natürlicher Verschiedenheit ausgab.<sup>113</sup> Die auf den Plantagen und in den Fabriken

---

<sup>113</sup> Das hat sich in der Begriffsgeschichte niedergeschlagen. Im ‚Katalanischen Weltatlas‘, der um 1375 entstand, wird die Farbbezeichnung für ‚schwarz‘ substantiviert auf Afrikaner bezogen, ohne dass damit eine negative Bewertung einhergeht. Die Legende für den abgebildeten dunkelhäutigen König lautet: „aquest senyor negre es appellat musse melly, senyor dels negres de Gineva“ – „dieser schwarze Herr heißt Musse Melly, Herr der Schwarzen (negres) von Guinea“. Musse Melly bzw. Mussa Mali oder Mansa Musa war zu Beginn des 14. Jahrhunderts Mansa (König) von Mali und wird als mächtiger und reicher Herrscher beschrieben (vgl. François-Xavier Fauvelle, *The Golden Rhinoceros. Histories of the African Middle Ages*, Princeton 2018, S. 190 ff.). Erst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts entwickelte sich die iberische Farbbezeichnung ‚schwarz‘ in Verbindung mit dem portugiesischen Handel mit afrikanischen Sklaven und schließlich dem transatlantischen Sklavenhandel zu einer Charakterisierung, die intensiv mit der Sklaverei verbunden wurde. Die Kategorie ‚negro‘ existierte jetzt verdoppelt, als Farbbeschreibung und als Bezeichnung von afrikanischen Sklaven. Sie war aber noch keine Rassenkategorie. Vielmehr wurde die Schwärze der Afrikaner als Folge von ‚Noahs Fluch‘ interpretiert und galt als Ausdruck göttlicher Strafe, die sie zu ewiger Sklaverei verdammt. Erst



reproduzierten Verhältnisse umfassten deswegen zwei Klassenverhältnisse: den Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital und die Rassisierung von Plantagenkapital und Sklavenarbeit.

Das prägte die Charaktermasken von Ausgebeuteten und Ausbeutern, die sich jetzt zusätzlich als Schwarze und Weiße gegenüberstanden. Die Rassenlage der einen unterschichtete die Klassenlage der anderen. Solche globale Perspektive entspricht ganz und gar den Marxschen Ausführungen zur ‚ursprünglichen Akkumulation‘. Die Kombination unterschiedlicher Formen der Zwangsarbeit (in Arbeitshäusern, Sträflingskolonien, Indenturknechtschaft und Sklaverei) schuf überhaupt erst die Voraussetzungen für die Entwicklung freier Lohnarbeit. Die Herausbildung einer ‚Weltarbeiterklasse‘ ging mit der Entwicklung rassistischer Unterscheidungen Hand in Hand.<sup>114</sup>

Die sozialökonomische Problematik des Verhältnisses unfreier und freier Arbeit im Kapitalismus interessiert hier nicht. Es geht allein um die Verbindung von Kapitalismus und Rassismus und die Entwicklung rassistischer sozialer Verhältnisse im kolonialkapitalistischen Kontext. Das betraf zunächst die Sklaverei und führte zur Übertragung des Rassenbegriffs aus älteren Diskriminierungsdiskursen (wie

danach wurde das Wort in die englische Sprache übernommen und verband hier (im Unterschied zu den älteren Bezeichnungen ‚moor‘ und ‚blackamoor‘) von Anfang an dunkle Haut mit Sklaverei. Die Benennung ‚negro‘ prägte die soziale Lage der natürlichen Hautfarbe ein. Das wiederum gab Anlass für die Entwicklung des Rassedenkens, das behauptete, von äußeren Merkmalen auf geistige und seelische Eigenschaften schließen zu können, die den Sklavenstatus der in der westlichen Welt jetzt allgemein als ‚Neger‘ bezeichneten Menschen in deren Natur verankerten. Und mit dieser Bedeutung, also zusammen mit der Rassenomenklatur, erreichte das N-Wort auch die deutsche Sprache.

<sup>114</sup> Siehe u. a. Foster / Holleman / Clark, Marx and Slavery (wie Anm. 11); Christian Frings, Sklaverei und Lohnarbeit bei Marx. Zur Diskussion um Gewalt und ‚unfreie Arbeit‘ im Kapitalismus, in: PROKLA, 49, (2019), 3, S. 427–448; Reinhart Kößler, Kapitalismus und Moderne, in: Peripherie, 33, (2013), 130/131, S. 149–178; Nacy Leong, Racial Capitalism, in: Harvard Law Review, 126 (2013), 8, S. 2151–2226; Calvin Schermerhorn, The Business of Slavery and the Rise of American Capitalism, 1815–1860, New Haven 2015; Dale W. Tomich, Through the Prism of Slavery. Labor, Capital, and World Economy. Lanham 2004; Michael Zeuske, Versklavte und Sklavereien in Spanisch-Amerika. Gedanken zur ‚Weltarbeiterklasse‘ in globaler Perspektive, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 13 (2014), 1, S. 5–36.

des religiösen der Inquisition oder des ethnisch-ständischen des französischen Adels) auf das neu entwickelte Konzept der Menschenrassen. Hautfarben waren dabei nichts anderes als Signets für soziale Lagen.

In Verbindung mit Marxens Ausführungen über die koloniale Dimension der ursprünglichen Akkumulation verdeutlicht die soziologische Lektüre seiner Analyse kapitalistischer Ausbeutung, dass der über den Rassenbegriff legitimierte moderne Rassismus auf einem sozialen Verhältnis beruht. Der dabei benutzte (aus anders gelagerten älteren Debatten stammende) Begriff Rasse<sup>115</sup> ist im Kern weder ‚Diskurs‘ noch ‚Ideologie‘, sondern bezeichnet schließlich eine soziale Struktur, in der die sich herausbildenden Beziehungen zwischen Lohnarbeit und Kapital von Anfang an und bis zu ihrer frühindustriellen Entfaltung durch Sklavenarbeit und Zwangsarbeit unterschichtet wurden. Die betraf eine Vielzahl unterschiedlicher Ethnien und wurde zunächst keineswegs ‚rassisch‘ legitimiert. Rassedenken ist umgekehrt Ausdruck der Tatsache, dass das zugrunde liegende weltweite Unterdrückungsverhältnis im Verlauf seiner Entwicklung die Kategorien ‚negro‘ und ‚slave‘ miteinander verschmolz. Dadurch wurde das N-Wort zu jenem Rassenbegriff, der, vermittelt über den von ihm bezeichneten Gegensatz von ‚Schwarzen‘ und ‚Weißen‘, zur Ausarbeitung der Rassennomenklatur führte.

So ideologisch diese auch war, so strukturell waren ihre Grundlagen in den sozialen Verhältnissen der Versklavungsgesellschaften an der Peripherie des sich entwickelnden europäischen Kolonialismus verankert. Die Philosophen in den Metropolen vollzogen lediglich theoretisch nach, was sich in den kolonialen Außenbezirken strukturell herausgebildet hatte. Die damit verbundenen Beharrungskräfte zeigten sich dramatisch nach dem Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten. Er beendete zwar die Sklaverei, nicht aber die mit ihr verbundene rassische Unterschichtung der Klassenverhältnisse. ‚Rasse‘

---

<sup>115</sup> Vgl. Wulf D. Hund, Stichwort ‚Rasse‘. Anmerkungen zur Begriffsgeschichte, in: Karl Porges (Hg.), Den Begriff ‚Rasse‘ überwinden. Die ‚Jenaer Erklärung‘ in der (Hoch-)Schulbildung, Bad Heilbrunn 2023, S. 33–99.

spielte deswegen bei der Entwicklung des Kapitalismus in den USA weiterhin eine zentrale Rolle. Das galt auch für andere Gegenden des Netzes kolonialer Gewaltverhältnisse, mit denen die kapitalistischen Staaten Europas den Globus überzogen hatten.

Die dabei konstituierten ‚Rassen‘ waren das Endprodukt einer Metamorphose, die Klassenverhältnisse naturalisierte und damit auf die strukturelle Herabstufung versklavter gegenüber freien Arbeitskräften reagierte. So begründete ‚Rassen‘ konnten deswegen auf der einen Seite Kapitalisten in den Metropolen wie den Kolonien mit industriellen Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeitern, aber auch mit anderen Teilen der Unterschichten zu Hause wie in Übersee zu einer gemeinsamen Gruppe von ‚Weißen‘ zusammenfassen. Auf der anderen Seite wurde der Begriff aber auch von den versklavten Arbeiterinnen und Arbeitern der Kolonien auf die schwarzen Oberschichten ihrer oder der Herkunftsländer ihrer Vorfahren ausgedehnt, von denen diese einst an Sklavenhändler verkauft worden waren und überschrieb deren soziale Verschiedenheit mit dem vereinheitlichenden Rassencharakter der ‚Schwarzen‘. Die so erzeugte angebliche natürliche Differenz zwischen Schwarzen und Weißen bildete dann die Grundlage für eine ebenfalls kolonial geprägte hierarchische Ordnung der Weltbevölkerung durch die Rassentheorie.

Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online**  
lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

*Sozial.Geschichte Online* ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen knapp fünfstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 € und für GeringverdienerInnen 10 € jährlich; Fördermitglieder legen ihren Beitrag selbst fest.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

**sgo-verein [at] sozialgeschichte-online.de** oder den

**Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.**  
**Cuvrystraße 20a**  
**(Briefkasten 30)**  
**D-10997 Berlin**

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

**Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.**  
**IBAN: DE13 3702 0500 0001 4225 00, BIC: BFSW DE33 XXX,**  
**Bank für Sozialwirtschaft**

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/81524

**URN:** urn:nbn:de:hbz:465-20240208-112655-5

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online. 36 (2024), S. 37-80



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.